

***„Ich lasse mir trotzdem
mein Lächeln nicht nehmen“***

**Abschlussbericht einer Studie
zu entkoppelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen**

„Ich lasse mir trotzdem mein Lächeln nicht nehmen“

Abschlussbericht einer Studie zu entkoppelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen

In Auftrag gegeben und gefördert von der Freudenberg Stiftung, 2023

Dank!

Vielen Dank an die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im Rahmen von Einzelinterviews und einem Workshop auf sehr reflektierte Weise ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Empfehlungen für diese Studie geteilt haben. Sie möchten anonym bleiben und werden daher hier nicht namentlich genannt. Ein großer Dank gilt auch den Mitarbeiter*innen des Projekts *Läuft?!* Tina Haas, Felix Rothenbacher, Maya Madukanya, Leonie Eisinger und Selina Brambach. Sie haben die Teilnahme an den Interviews und dem Workshop vermittelt und ohne sie wären diese nicht zustande gekommen.

Text

Katrin Hamid, M.A. (Fachstellenleiterin Jugendberufshilfe, Regionale Jugendagentur Badische Bergstraße e.V. – Job Central)

Layout

Felix Rothenbacher, B.A. (Mitarbeiter im Projekt *Läuft?!*, Regionale Jugendagentur Badische Bergstraße e.V. – Job Central)

Freudenberg Stiftung

Freudenbergstraße 2, 69469 Weinheim an der Bergstraße
Tel. 06201-499 443 30 | Fax 06201-499 443 50
info@freudenbergstiftung.de | www.freudenbergstiftung.de

Inhalt

1. Einleitung	4
2. Methodisches Vorgehen	6
3. Erfahrungen in der Schule.....	9
4. Erfahrungen im Projekt <i>Läuft?!</i>	23
5. Weitere hilfreiche Unterstützung	40
6. Fehlende und nicht funktionierende Unterstützung	41
7. Zuspitzung und Verfestigung von Entkopplungsprozessen	42
8. Aktuelle Schwierigkeiten und Wünsche	46
9. Handlungsempfehlungen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen	47
10. Fazit	51

1. Einleitung

Ein zentraler Forschungsbeitrag zum Thema „Entkopplung“ unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen stellt nach wie vor die 2015 veröffentlichte Studie „Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen“¹ von Tatjana Mögling, Frank Tillmann und Birgit Reißig vom Deutschen Jugendinstitut dar. Als „entkoppelt“ werden darin Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 27 Jahren bezeichnet, „die aus sämtlichen institutionellen Kontexten herausgefallen sind. Das heißt, sie befinden sich weder in Schule und Ausbildung noch in Erwerbsarbeit, und sie bekommen auch keine SGB II-Leistungen“². Dieser Definition folgt auch die vorliegende Studie mit der Einschränkung, dass manche der befragten Interviewteilnehmer*innen Leistungen vom Jobcenter erhalten.

Bereits 2015 wurde die Zahl der entkoppelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf 21 000 geschätzt.³ Auf politischer Ebene wurde in der jüngeren Vergangenheit zunehmend die Problematik der Entkopplung junger Menschen bewusst. Dies führte zur Implementierung von Projekten und Maßnahmen, die sich speziell dieser Zielgruppe widmen. Im Rhein-Neckar-Kreis ist dies das Gemeinschaftsprojekt *Läuft?!*, das im Trägerverbund von der Jugendagentur Heidelberg, der WerkSTATTSchule und dem Verein zur beruflichen Integration und Qualifizierung (Vbi) in Heidelberg sowie der Jugendagentur Job Central in Weinheim umgesetzt wird.

Das vorrangige Ziel von *Läuft?!* ist es, entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene bei (der Wiederaufnahme) ihrer Berufswegeplanung und deren Umsetzung zu unterstützen. Dies kann der Besuch einer Schule oder einer Fördermaßnahme, die Aufnahme einer Ausbildung oder Arbeit oder aber auch erst mal der Beginn einer Therapie sein. Die Probleme

¹ Mögling, Tatjana; Tillmann, Frank und Reißig, Birgit: *Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen*. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland. Düsseldorf 2015.

² Ebd. S. 10.

³ Vgl. ebd. S. 45.

Laut der Off Roads Kids Stiftung sind derzeit circa 40 000 Jugendliche und junge Menschen obdachlos oder akut von Obdachlosigkeit bedroht (vgl. <https://offroadkids.de/taetigkeiten-ergebnisse/situation>). Auf den Zusammenhang von Entkopplung und Obdachlosigkeit wird an späterer Stelle eingegangen.

entkoppelter Jugendlicher und junger Erwachsener sind oft vielfältig und eng miteinander verwoben und auch die berufliche Integration kann nicht losgelöst davon betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund ist der Ansatz in dem Projekt *Läuft?!* ein ‚ganzheitlicher‘, der Jugendliche und junge Erwachsene bei Problemen *aller* Art unterstützt. Dies geschieht nicht zuletzt mit Hilfe eines breit aufgestellten Netzwerks an Kooperationspartner*innen. Das Angebot von *Läuft?!* umfasst Case-Management und tagesstrukturierende Maßnahmen.

In der vorliegenden Studie liegt der Schwerpunkt auf der Frage, wie entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene besser unterstützt werden können beziehungsweise was durch frühzeitige Unterstützung getan werden kann, damit es gar nicht erst zu Prozessen der Entkopplung kommt. Dabei geht es insbesondere darum, was die Schulen hierzu beitragen können. Sehr persönliche Erlebnisse, zumal solche, die als traumatisierend erlebt wurden, stehen bewusst nicht im Fokus. Dennoch wurden sie von den Interviewpartner*innen an manchen Stellen selbst thematisiert.

In dieser Studie wird ein besonderes Gewicht auf die Erfahrungen, Einschätzungen und Empfehlungen von entkoppelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen gelegt. Die befragten Personen werden als diejenigen betrachtet, die die größte ‚Expertise‘ ihrer eigenen Situation besitzen und die als solche auch zu Wort kommen sollen. Aus diesem Grund werden im Folgenden häufig Zitate aus den Interviews wiedergegeben. Sie sprechen oft sehr gut und prägnant für sich. Dieser Ansatz fokussiert sowohl die strukturellen Rahmenbedingungen als auch die Handlungsfähigkeit („agency“) entkoppelter Jugendlicher und junger Erwachsener. Denn einerseits sind Entkopplungsprozesse in sozialen und gesellschaftlichen Strukturen (mit) begründet. Andererseits werden entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene als sich selbst und ihre Situation reflektierende Akteur*innen adressiert. Damit folgt die Studie einem aktuellen wissenschaftlichen Ansatz:

„War in der Vergangenheit die Debatte oftmals durch ein Entweder-Oder gekennzeichnet, entweder die fast ausschließliche Betrachtung der strukturellen Bedingungen oder die ‚Überbetonung der Subjektperspektive‘ (Stauber/Riegel 2009, S. 367), findet sich zunehmend ein Diskurs, der sich mit der Verknüpfung von strukturellen (z. B. soziale und ethnische Herkunft, Geschlecht, regionale Bedingungen) und individuellen Bedingungen (z. B. Bewältigungsstrategien) auseinandersetzt (Stauber/Riegel 2009; Schröder et. al. 2013). Es finden sich mehr und mehr empirische Untersuchungen, die nach den Möglichkeiten benachteiligter Menschen fragen, ihre Übergangswege und Biografien mitzugestalten, ohne in einen individuellen ‚Machbarkeitsmythos‘ zu verfallen und die strukturellen Rahmenbedingungen zu vernachlässigen (Mahl/Reißig/Schlömbach 2014; Raitelhuber 2011; Riegel 2011).“⁴

2. Methodisches Vorgehen

Die Zielgruppe wurde von Anfang an in die Konzeptualisierung der Studie miteinbezogen. Es wurden leitfadengestützte Interviews formuliert, in die das Feedback der befragten Personen im Rahmen eines ‚Pretests‘ eingeflossen ist. Dabei ging es zum Beispiel um die Verständlichkeit und Sinnhaftigkeit der Fragen aber auch um eine Sprache, mit der die ‚betroffenen‘ Personen etwas anfangen können (die sich beispielsweise selbst nicht als „entkoppelt“ bezeichnen).

Es wurden Interviews mit insgesamt 13 Teilnehmer*innen des Projekts *Läuft?!* aus dem Case-Management in der Jugendagentur Job Central in Weinheim und in der WerkSTATTSchule in Heidelberg durchgeführt. In der WerkSTATTSchule gibt es ein tagesstrukturierendes Angebot für entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene. Sie können in verschiedenen handwerklichen Bereichen praktisch arbeiten und sich ausprobieren, aber sich zum Beispiel auch auf einen externen Schulabschluss vorbereiten. Bei den Interviewpartner*innen handelte es sich um vier Mädchen/junge Frauen und neun Jungs/junge Männer im Alter von 15 bis 24 Jahren.

⁴ Ebd. S. 9.

Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen berichteten von Problemen, die auch in der Studie von Mögling, Tillmann und Reißig beschrieben sind und die in gewisser Weise ‚erwartbar‘ waren: Schwierigkeiten in der Herkunfts-/Pflegefamilie und/oder im Heim, psychische Erkrankungen, Sucht, Schulden, Obdachlosigkeit, Haft, etc. Überraschend hingegen sind die Ergebnisse zum Thema Schule. Sie wurde nicht nur als Ort wahrgenommen, an dem nur wenige hilfreiche Unterstützung gefunden haben, sondern im Gegenteil als Ursache oder zumindest Verstärker von Problemen.

Auf Basis der Auswertungsergebnisse der Einzelinterviews wurde im Anschluss mit vier weiteren Teilnehmer*innen ein Workshop durchgeführt. Dabei wurde in einer Gruppendiskussion das Thema Schule nochmals aufgegriffen und vertieft.

Insgesamt wurden so 17 entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene in der Studie befragt. Mögling, Tillmann und Reißig beschreiben, dass es für sie schwer war, den Zugang zu dieser Zielgruppe zu finden:

„Die wesentliche Herausforderung bestand in der Gewinnung der Zielgruppe, da durch die Entkopplung der Jugendlichen und jungen Menschengenossen aus institutionellen Kontexten, der Zugang erschwert war und dementsprechend die Kontaktaufbahnung mit potenziellen Interviewpartner/innen am ehesten über die Mitarbeiter/innen der Streetwork-Anlaufstellen in eingebundenen Großstädten erfolgen konnte.“⁵

Diese Problematik war bei der vorliegenden Studie aufgrund ihrer internen Durchführung nicht gegeben. Insbesondere die Mitarbeiter*innen von *Läuft?!*, bei denen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits Unterstützung erfahren haben, erwiesen sich für das Zustandekommen der Interviews und der Gruppendiskussion als unerlässlich. Sie stellen immer wieder fest, dass sie oft zu den wenigen, vielleicht sogar den einzigen Erwachsenen gehören, mit denen die Teilnehmer*innen des Projekts bisher positive Erfahrungen gemacht haben. Auch Mögling, Tillmann und Reißig beschreiben, dass die Mitarbeiter*innen „von freien und öffentlichen Trägern, die unmittelbar in diesem Feld aktiv sind, indem sie vielfältige stationäre und aufsuchende Hilfen für diese Zielgruppen anbieten“⁶ von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen „schon von ihrem Selbstverständnis, ihren Aufgabenstellungen,

⁵ Ebd. S. 12.

⁶ Ebd. S. 27.

Zielsetzungen und Arbeitsgrundlagen her („Vertraulichkeit, Parteilichkeit, Freiwilligkeit“) [...] eher als Verbündete“⁷ wahrgenommen werden.

Den von Mögling, Tillmann und Reißig befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen fiel es „zumeist schwer, zu beschreiben, an welchen Stellen sie sich vielleicht mehr Unterstützung gewünscht hätten.“⁸ Diese Erfahrung wurde ebenso in der vorliegenden Studie mit offenen Fragen (zum Beispiel welche Unterstützung in der Vergangenheit gefehlt hat) gemacht. Auch hier erwies sich die Anbindung an das Projekt *Läuft?!* als hilfreich. Denn über die Aussagen, was die Interviewpartner*innen in dem Projekt als positiv empfinden, ließen sich im Umkehrschluss auch Hinweise ableiten, wie Schulen (und andere Projekte) gestaltet sein könnten, um insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene mit schwierigen Startbedingungen ein Ort positiver (Lern-)Erfahrungen zu sein.

⁷ Ebd. S. 27.

⁸ Ebd. S. 23.

3. Erfahrungen in der Schule

Fast alle der interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsene beschrieben ihre Schulerfahrungen als (sehr) negativ. Nur wenige sagten, dass sie *teilweise* auch positive Erfahrungen in der Schule machten beziehungsweise dort hilfreiche Unterstützung fanden. Vielmehr wurde die Schule mehr als jeder andere Faktor (zum Beispiel Probleme in der Herkunfts-/Pflegefamilie und Heim) von den Interviewpartner*innen als Ort benannt, wo Probleme generiert oder verstärkt wurden.

Dies wurde nicht ausschließlich, aber an erster Stelle auf dort erfahrenes Mobbing *und* auf die Erfahrung zurückgeführt, dass die Schule nicht bereit oder in der Lage war, sie davor zu beschützen. Die Folge war eine Abneigung bis hin zu Angst vor der Schule, die oft dazu führte, nicht mehr dort hinzugehen. Manche entwickelten sogar eine Sozialphobie, die über den schulischen Kontext hinausgeht oder sagten, dass sie Settings nicht aushalten, die sie an die Schule erinnern.

Folgendermaßen beschrieben die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ihre Mobbing-Erfahrungen:

M: [...] In der Schule [lacht] nein, habe ich mich selber auch sehr unwohl gefühlt. Ich hatte keine Freunde, wurde gemobbt, so wie viele Leute halt auch. Und ja, gerade deswegen habe ich mich nach der Schule immer im Zimmer einfach versteckt und bin dort geblieben.

I: Es ist schon ein sehr weit verbreitetes Phänomen, mittlerweile mit dem Mobbing?

M: Ja, das ist leider einfach viel zu viel. Man muss... Also man kann nicht wirklich viel dagegen tun, weil so sind Kinder halt.

I: Ja, aber es scheint schon extrem zu sein. Ich meine, ich war ja auch mal jung, aber ich habe das Gefühl, das sprechen so viele mittlerweile an, dass ich denke, das hat schon zugenommen.

M: Ja, also auf jeden Fall. Ich, ich, ich habe das auch schon öfters so mitbekommen. Ich habe mit vielen geredet und von den meisten höre ich auch, dass sie gemobbt wurden, dass die Schulzeit sehr anstrengend war und sie selber auch fast keine Freunde hatten. Und so was ist auch Scheiße halt, dass man als Kind einfach nicht wirklich so sein kann, wie man möchte und nur weil man vielleicht etwas anders ist, direkt runtergemacht wird und keine Freunde hat. Das ist einfach falsch. >>>

<<< I: Denkst du denn, dass die Schule da irgendwas machen könnte, um Schüler besser zu schützen vor Mobbing? Oder sollten die da mehr tun? Hast du eine Idee, was genau sie tun könnten oder müssten?

M: Es müsste auf jeden Fall was getan werden dagegen. Aber ich habe... Ich, ich weiß selber nicht, was man tun könnte. Ich wusste selber nicht, wie ich da rauskommen sollte aus der Situation. Ich wünschte, ich hätte die Antwort. Das würde vielen Leuten helfen.

J: In der Schule war ich von der ersten Klasse bis zur sechsten im Prinzip das Opfer. [...] Und ja, die Lehrer haben einfach nicht drauf geachtet.

I: Es ist wirklich erschreckend zu hören, weil das fast jeder sagt, fast jeder hat diese Erfahrung gemacht mit Mobbing und ja alle, fast alle sagen, dass die Schule nichts gemacht hat oder nicht das Richtige.

J: Die sind einfach zu dämlich, um was zu machen.

I: Was denkst du denn, war das Problem? Haben die das nicht gesehen? Haben die weggeschaut? Haben die das gewusst, aber...

J: Die haben versucht, das mit irgendwelchen Strafen halt einfach irgendwie zu regeln, aber das Strafen hat im Endeffekt nichts gebracht. Es war irgendwie so eine Strafarbeit und dass man das, was man falsch gemacht hat, irgendwie aufschreibt und dann irgendwie sinnlos so einen Text nochmal schreiben musste. Was ja im Prinzip ja nicht hilft. Es hat einfach gar keinen Sinn gemacht.

I: Es ist wirklich schlimm, weil ich finde, die Schulen haben auch eine Verantwortung, dass alle Schüler sich wohlfühlen und sicher sind und das auch zu garantieren.

J: Also sicher war ich dort definitiv im Prinzip. Aber, sage ich mal, wohl habe ich mich da gar nicht gefühlt.

I: Gut, aber Sicherheit bedeutet ja nicht nur eine körperliche Sicherheit, sondern auch eine mentale, psychische, seelische Sicherheit.

J: Mental, nee. Das kann man vergessen.

I: Das ist ja auch verletzend. Man trägt ja Verletzungen mit davon. Also wenn man fertiggemacht wird von anderen, wenn man gemobbt wird. Was würdest du denn sagen: Was hätte die Schule anders machen können? Hast du eine Idee? [...] Hätten die da vehementer reagieren müssen, hätten die sich was anderes einfallen lassen müssen [...]?

J: Sie hätten sich was einfallen lassen müssen, was definitiv eine härtere Strafe wäre, zum Beispiel mal sich auch mit den Eltern auseinandersetzen sollen. Weil dann [...] hätten sie auch zu Hause im Prinzip Ärger noch wahrscheinlich bekommen.

C: Das Problem ist halt, an den Schulen, das ist generell so eine toxische Umgebung. Dadurch, dass du halt einfach ne Menge an Schülern hast, die komplett unterschiedlich sind und es eigentlich auch mehr Streitigkeiten gibt, als was man zusammen... Dadurch, dass du halt hier so eine kleinere Gruppe hast und klar, du magst halt nicht jeden. Aber das ist auf jeden Fall besser, weil man auch einfach mit den anderen reden kann. Und wenn einem etwas nicht gefällt, wird halt darüber geredet und wird das Problem halt aus der Welt geschafft, wenn es eins gibt.

I: Also das heißt, dass Du hier auch besser findest als in der Schule, dass die Dinge nicht einfach so quasi vorgegeben sind und dass man sich dem quasi unterzuordnen hat oder es zu akzeptieren hat, sondern dass man auch sagen kann: Okay, das gefällt mir nicht oder ich habe ein Problem und dass das ernst genommen wird und dass dann auch geschaut wird, wie man es verändern kann.

C: Genau.

I: Und was ich aber auch raus höre, ist, dass du es ja auch nicht unproblematisch fandest, da in der Schule mit zu vielen anderen Leuten zu sein und dann, wenn es dann vielleicht auch noch Stress oder Streit untereinander gibt...

C: Also bei Streitigkeiten in der Schule, da greifen die Lehrer halt gar nicht durch. Und wenn schon sagen sie: Mach einfach nix oder geh dem einfach ausm Weg.

I: Und da hättest du die auch mehr Interventionen gewünscht vonseiten der Lehrer?

C: Also die Lehrer an der Schule, die geben da ein Scheiß drauf. Also würde jetzt jemand... habe ich ja tausendmal schon gesehen... mit Rassismus oder Homophobie. Das ist denen alles scheißegal. So eine der Themen. Die gucken da halt nicht wirklich drauf.

I: Und da würdest du dir wünschen, dass das mehr getan wird, um auch die betroffenen Personen mehr zu schützen, die so homophoben oder rassistischen Sprüchen dann ausgesetzt sind.

C: Genau. Also es gibt Mobbing und sowas. [...]

Wie eine Jugendliche beschrieb, machten viele die Erfahrung, dass die Strategien mittels derer Schulen in das Mobbing intervenierten, letzteres oft noch schlimmer für die Betroffenen machte:

A: Ja, die Schule hat darauf reagiert und leider total falsch. Heißt, man musste sich dann quasi mit den Leuten, mit denen man jetzt den Streit hatte, sag ich mal, in einen Raum setzen, mit dem Lehrer und das dann klären. Und das hat natürlich einfach nur für noch mehr Stress gesorgt. Dann kommt so: Ja, die geht zum Lehrer, wieso sagt die das, so ne blöde Petze und dann werden immer mehr Leute mit reingezogen und dann hasst einem auf einmal die ganze Klasse und man weiß gar nicht, warum. Also das führt meistens ins Negative, wenn sich Lehrer irgendwie einmischen oder versuchen zu helfen.

I: Hast du irgendeine Idee, was man da besser machen könnte? Speziell auch in Bezug auf Mobbing? Wie könnten da Erwachsene Schüler besser schützen davor, dass das passiert? Oder wenn es passiert, was können sie besser tun, als es noch schlimmer zu machen?

A: Vielleicht einfach, wenn die Situation gerade ist. Wenn man irgendwie... Ich weiß nicht genau, wie das jetzt bei anderen bei Mobbing war, aber bei mir war das immer so, dass... Wir hatten so Regale in der Schule und da sind sie immer so an die Sachen gegangen, haben die kaputt gemacht oder so und wenn das der Lehrer mitbekommt, dass er halt relativ neutral - von diesem Mobbing abgesehen - einfach dazwischen schreitet und sagt: Eh, das ist gar nicht okay. So was fände ich halt ganz gut, wenn da der Lehrer nicht direkt meint: Ok, wir führen jetzt ein Gespräch zusammen, sondern wirklich sagt: Was du gerade gemacht hast, ist nicht okay, vom Mobbing abgesehen, das macht man einfach nicht. So was wäre wahrscheinlich schlauer gewesen.

I: Um mehr von Dir abzulenken und nicht den Fokus auf dich zu lenken?

A: Genau, genau. Ja.

Ein anderer Jugendlicher erzählte, wie ihn infolge seiner negativen Schulerfahrungen bereits schulähnliche Settings triggern:

I: Und was du beim IB gemacht hast? Das war auch so eine Art Schulprojekt oder...?

O: Das war... Ich war halt nur einen Tag dort und auch nicht wirklich ganz. Da hat man halt so gelernt, wie man Bewerbungen schreibt. Oder wie man sich einen Praktikumsplatz sucht.

I: Wahrscheinlich relativ eigenständig? Dass man irgendwo am Computer sitzt und dass man da dann...

O: Der Lehrer steht vorne und macht es dann. Und das ist halt so etwas, das kann ich gar nicht gut. [Seufzt] Vor allem so an PCs bin ich nicht gerne.

I: Liegt es auch an der Schulsituation, so einer klassischen? Dass einer vorne steht und alle sitzen dann da... >>>

<<< O: Das ist nicht so meins... Meine Schulzeit war ziemlich scheiße.

I: Also glaubst du, daran liegt es, dass das einfach mit so schlechten Erinnerungen verknüpft ist?

O: Man nennt so was Trigger-Momente. Dann kriege ich halt Flashbacks. Und dann kann ich manchmal in so eine Art Auto-Modus kommen, wo ich meine Handlungen nicht mehr ganz wirklich kontrollieren kann. Dann mach ich irgendwas, um halt aus dieser Situation zu entfliehen, damit es nicht unangenehm wird.

I: Das heißt, Du bist schon schwer traumatisiert von der Schule.

O: Bei mir ist PTBS diagnostiziert, mit einer mittelschweren Depression.

I: Von der Schulzeit?

O: Generell von meinem Lebensweg.

I: Und würdest du denn sagen, hätte die Schule irgendwas etwas besser oder anders machen können oder wie?

O: Man müsste bei Mobbing dagegen steuern können, zum Beispiel. [...]

Bei folgendem Jugendlichen führten Schulprobleme (verbunden mit großem Druck von zuhause) und Mobbing bereits mit 13 Jahren dazu, dass er – trotz einiger sehr bemühter Lehrer*innen – nicht mehr in die Schule ging:

I: Du hast ja relativ - wenn ich es richtig verstanden habe - relativ früh sozusagen dich geweigert, in die Schule zu gehen. Was würdest du denn sagen? Was hat es dir denn schwierig gemacht, in so eine reguläre Schule zu gehen, oder was hat dir da gefehlt? Oder was war da nicht so gut, dass das...

F: Da gab es eigentlich viele Punkte aufgrund von familiären Gründen, mit dem Vater große Probleme. Dann durch Schulwechsel und co... Ja, soziale Probleme kamen und dann ging es halt langsam steil bergab. Und das war halt... auch wenn ein paar meiner Lehrer echt toll waren und wirklich versucht haben... Aber es hat halt einfach... ist immer wieder irgendwie schiefgegangen aufgrund von Klassenkameraden, Mobbing und dann schlechte Noten durch... Vater, der so sehr großen Druck gemacht hat aufgrund meiner Noten. Und dann ist es halt... sind die Noten schlechter geworden. Der soziale Kontakt ist immer schlechter geworden, bis hin zur absoluten... nicht mehr hingehen, also wirklich zwei Wochen lang am Stück nur im Zimmer sitzen und gar keine Sozialkontakte.

[...]

>>>

<<< Das war dann so der Grund auch für die therapeutische Einsicht: Oh, da ist irgendwas nicht so... Dann kam ich auch in die Psychiatrie. Dann war es so, dass nachdem ich in der Psychiatrie war, dann eben auch wieder zurück in die Schule sollte. Aber dann hieß es so: Ja, du gehst ja wieder in die gleiche Schule zurück.

[...]

Neel! Gleiche Schule zurück! Gleiche Klasse! Das ist doch... Und dann war ich da auch sehr viele Monate, weil keine Schule für mich gefunden wurde und dann war ich in der Schule und dann hat genau im Endeffekt wieder dasselbe eingesetzt mit sozialen Problemen, dass ich einfach nicht auf große Klassen und soziale Kontakte wirklich gut klarkam. Dann habe ich wieder... Und dann kam ich hierher.

I: Und würdest du denn sagen, die Schule hätte da irgendetwas besser oder anders machen können, damit es für dich irgendwie... um dich besser zu unterstützen, damit es für dich eine andere Situation gewesen wäre?

F: Ich glaube nicht. Nein. Ich glaube, ich... Egal, was da passiert wäre, ich wäre raus aus dem Schulsystem, wär ich da einfach untergegangen. Also kleinere Klassen sind so, wo ich halt sehe, aber es ist halt auch nicht möglich im Endeffekt außerhalb der spezielleren Schulen, weil eben großer Lehrermangel. Und andere Jugendliche kann man ja nicht wirklich verändern. Und das mit den Lehrern ist halt, die haben 30 Leute, auf die sie... da können sie nicht auf den Einzelnen eingehen. Also es war... Ich glaube, die Schule hätte da nichts ändern können.

I: Aber wenn wir jetzt mal so ganz frei denken, ohne jetzt von so bestimmten Zwängen oder so... Würdest du dann sagen, ja, ein anderes Schulsystem würde Sinn machen, also wirklich ein komplett anderes Schulsystem mit zum Beispiel kleineren Klassen.

F: Wenn es möglich ist, dann würde ich das absolut unterstützen und ich glaube, dann würde es auch viel besser gehen und würden viel mehr Leute und... Ich glaube vielleicht sogar auch Pädagogen mit in die Klassen, dass nicht nur ein Lehrer, sondern Lehrer und Pädagoge. Das wäre wahrscheinlich ziemlich praktisch, weil der Pädagoge ist ja nicht als Lehrer da, sondern eben als pädagogische Hilfe. Ich denke, das hätte einen guten Einfluss auf viele Klassen.

Weitere negative Schulerfahrungen, von denen die Interviewpartner*innen berichteten, waren fehlende oder wenig Unterstützung und sich von den Lehrer*innen selbst schlecht behandelt zu fühlen. Dies beschrieb zum Beispiel folgender Jugendlicher:

C: Hätte ich so eine Unterstützung schon früher gehabt [wie in dem Projekt Lläuft?!, K.H.], dann wäre auf jeden Fall vieles besser gelaufen.

[...]

Aber das Problem ist halt, dass die Schulen einfach nicht helfen... Aber die Umsetzung ist einfach blöd.

I: Was ist an der Umsetzung blöd?

C: Man kann halt... Es gibt selten gute Lehrer, weil die meisten einfach nur inkompetent sind, wirklich. Und auch gar kein Respekt vor einem haben als Person. Und halt sich wirklich über einen stellen und einem nicht wirklich helfen. Klar, es gibt in den Schulen noch extra Begleitpersonen.

I: Sozialarbeiter?

C: Sozialarbeiter. Wo ich in meiner alten, ganz alten Schule eine gute hatte. Wo ich halt mal ab und zu mal mit der geredet hab, was okay war. Aber das war halt keine intensive Unterstützung sage ich jetzt mal.

Häufig wurde auch ein Desinteresse vonseiten mancher Lehrer*innen als negativ wahrgenommen. Dies beschrieb folgender Jugendlicher. Er ist aber zugleich auch einer der wenigen, die sagten, dass es auch Lehrer*innen gab, die sich mit ihm „befassten“ und ihn unterstützten:

I: Hast du denn in der Schule mal Unterstützung gefunden? Haben dir Lehrer geholfen oder Schulpsychologen? Schulsozialarbeiter?

D: Teilweise schon, ja. Also Lehrer auch teilweise, aber nicht so intensiv.

I: Denkst du, die hätten mehr machen können, um dich zu unterstützen? Also gerade die Schule?

D: Teilweise schon, manche Lehrer wussten ja von meiner Lebenssituation. Aber die meisten haben halt so drüber weggeschaut. Oder einfach gesagt: „Ja, das schafft man schon.“

I: Und die, die dir geholfen haben, was haben die anders gemacht?

D: Die haben sich quasi wirklich mit mir befasst, haben mir dann auch Tipps gegeben, wie man was machen soll oder ausfüllen soll. Und ja, das hat mir schon geholfen.

I: So Formulare dann oder wie man Formulare ausfüllen soll?

>>>

<<< **D:** *Formulare. Und ja, da haben die mir schon geholfen.*

I: *Und was für Tipps haben sie dir gegeben? Was war da hilfreich für dich in der Zeit oder was...?*

D: *Zum Beispiel da war ein Lehrer - ich wollte ja zum Bund - und der hat mir gesagt, weil er selbst dort Oberst war, wie die Tests so sind, so was zum Beispiel gezeigt. Ich glaube, wir hatten auch einmal geübt, wie man ein Jobcenter-Formular ausfüllt.*

Wie in diesem Zitat deutlich wird, wurde es von den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchaus wahrgenommen und geschätzt, wenn sich die Schulen mit ihnen beschäftigten und sie unterstützten. Dies können sowohl Lehrer*innen, Schulsozialarbeiter*innen, aber auch externe Mitarbeiter*innen sein. So erzählte zum Beispiel eine Jugendliche über die Zusammenarbeit mit einer AVdual-Begleiterin auf die Frage, ob es ihr geholfen hätte, wenn sie jemand in der Schule proaktiv angesprochen hätte:

G: *Ich denke schon. Wenn man jemanden sieht, der in den Unterricht kommt und sich um dich sorgt, sage ich mal. Oder sich interessiert, was los ist. Ich denke schon. Aber zum Beispiel, wenn man nur einmal rein kommt am Anfang des Schuljahres und so was anbietet. Du denkst nicht mehr an dieses Gesicht, wenn der nur einmal im Schuljahr kommt, ne. Ich find das schon richtig, dass die Frau M., also L. M., dass die so regelmäßig, oft einmal in der Woche vorbeischaud bei den Jugendlichen. So bleibt Dir das Gesicht halt auch im Kopf und so weißt Du auch: Ah, die Frau.... Zum Beispiel, wenn jetzt was im Unterricht schwierig wird. Oder Du denkst: Mh, ich habe keinen Bock mehr auf Schule, dann willst Du mit jemand darüber sprechen. Du kannst aber nicht mit deinem Lehrer darüber sprechen. Dann hast du dieses Gesicht im Kopf und weißt: Ah, die hat doch der und der geholfen. Ich gehe da jetzt hin. Deswegen finde ich es gut, wenn ihr oder wie sie das macht.*

[...]

Als ich dort in der Schule war, da gab es ja auch Gespräche. Die L. M. macht ja Gespräche mit den Jugendlichen. Sie kommt immer in die Klasse rein und das finde ich auch krass, weil das gab es bei uns damals in der Schule nicht. Wenn Du halt zum Berufsberater wolltest, musstest du dich selbst melden. Bei der L. M. ist es halt so, sie zeigt diese Mühe, dieses Interesse, dass sie in die Klassenzimmer reinkommt, zu jedem einzelnen Schüler geht und sagt: Ja, wie sieht es aus und halt dieses Interesse wecken. Und das habe ich auch noch nie so gesehen. Da dachte ich mir auch am ersten Tag: He, wer ist das? Aber ich habe mich dann auch ihr anvertraut und ihr einfach auch meine Situation erklärt, warum ich manchmal zu spät komme, warum ich manchmal gar nicht kommen kann, aus dem und dem Grund. Und dann hat sie mich auch verstanden. Und ich finde das sehr wichtig, dass ein Mensch Verständnis zeigt.

Dies passt auch zur Beantwortung der Frage im Workshop nach positiven Erfahrungen in der Schule. Genannt wurden hier nämlich die Momente, in denen die Lehrer*innen und Schulsozialarbeiter*innen den befragten Jugendlichen zuhörten, für sie da waren, ihnen gegenüber Verständnis zeigten und sie emotional und praktisch unterstützten.

Die Interviewteilnehmer*innen, die dies nicht erfahren haben, hätten sich gewünscht, dass Lehrer*innen das Gespräch mit ihnen gesucht hätten:

B: Ja, also ich weiß nicht, wie es jetzt in der Schule ist. Aber ich denke, die hätten mehr Gespräche mit den Schülern führen sollen... und Fragen fragen manchmal so. [...] Aber ich finde, nachfragen ist wirklich wichtig, weil man ist halt so die Hälfte vom Tag ist man halt in der Schule. Es gibt manche, die länger in die Schule sind als zu Hause.

In diesem Zitat wird auch deutlich, dass die Schule einen so großen positiven wie negativen Effekt auf die Schüler*innen haben kann, weil sie eben allein schon in zeitlicher Hinsicht einer der wichtigsten Orte für sie ist.

Auf die Frage, was Schule anders oder besser machen müsste, wurde häufig gesagt, dass die Schule grundsätzlich beziehungsweise in vielerlei Hinsicht verändert werden sollte. Bei den konkreten ‚Verbesserungsvorschlägen‘ stand der Schutz vor Mobbing an erster Stelle.

O: [...] Dann sollten Schulprobleme, also die Probleme, die Kinder untereinander haben, sollten eher angegangen werden. Und man sollte nicht immer sagen: Ja, das sind ja nur Jungs, die streiten sich nur ganz kurz. Sowas kann ganz schnell ausarten. Und vor allem: vieles bekommen die Lehrer und Erwachsenen halt auch gar nicht mit. Weil Kinder sind nicht dumm. Das sind so, das sind so die Punkte, wo für mich halt... Wo ich halt sagen würde, das wären für mich die größten Wünsche, wenn es halt gehen würde...

In dem Workshop wurde vertiefend darüber gesprochen, welche konkreten Maßnahmen gegen Mobbing aus Sicht von Jugendlichen, die diesem selbst ausgesetzt waren, sinnvoll wären. Dabei wurden folgende genannt:

- An erster Stelle hinsehen und nicht ignorieren (weil Mobbing oft subtil stattfindet, wurde es aber zugleich als schwierig beschrieben, zu intervenieren).
- Strengere Konsequenzen von der Schule und gegebenenfalls sogar Einleitung rechtlicher Schritte.
- Schüler*innen in ihrem Selbstbewusstsein stärken, damit sie sich selbst gegen Mobbing zur Wehr setzen können.
- Aufklärung über Mobbing und dessen Folgen in den Klassen. In diesem Zusammenhang wurde sogar vorgeschlagen, dass ehemalige Betroffene von ihren Mobbing-Erfahrungen erzählen, um für das Thema zu sensibilisieren und es für andere nachempfindbar zu machen.

Themen, die sowohl in den Einzelinterviews als auch in dem Workshop immer wieder aufkamen, waren der Umgang mit Bürokratie (wie zum Beispiel Anträge für das Jobcenter ausfüllen) und Geld sowie die Organisation des Alltags (beispielsweise Termine wahrnehmen). Für Jugendliche und junge Erwachsene, die keine oder wenige erwachsene Bezugspersonen haben, von denen sie diese Dinge lernen können, werden letztere häufig zu einer großen, teils nicht zu bewältigenden Herausforderung. Gleichzeitig müssen sie sich oft mehr und früher als andere damit beschäftigen (Leistungsbezug, mit wenig Geld haushalten, bereits angefallene Schulden regulieren, etc.). Gelingt es nicht, kann dies schnell zu einer weitreichenden Verschlechterung der Lebenssituation führen (kein Geld, Verlust der Wohnung, kein Ausweg aus der Wohnungslosigkeit, etc.).

In dem Workshop wurde von den Teilnehmer*innen vorgeschlagen, den Umgang mit Bürokratie und Finanzen sowie alltagspraktische Themen als Schulfach zu etablieren. Ein Jugendlicher schlug dies auch in einem Einzelinterview vor:

I: Okay, ich frage deshalb so genau nach, weil gerade bei dieser Studie auch die Frage ist: Was können Schulen noch besser machen? Weil in die Schule gehen ja alle Kinder und Jugendliche in Deutschland, egal ob mit oder ohne Probleme. Und theoretisch wäre das ja deswegen auch ein guter Ort, wo man sagen könnte, die, die mehr Probleme haben, werden auch noch mal intensiver unterstützt. Deswegen eben die Frage auch noch mal an Dich, was du speziell auch einer Schule raten würdest. Oder gibt es etwas, wo du sagen würdest: Ja, liebe Schule, da solltet ihr zukünftig mehr drauf achten, wenn ihr mit Schülern zu tun habt, wie ich es war.

D: Da würde ich zwei Dinge raten. Zum einen, dass man sagt, dass so Projekte auch existieren, dass man überhaupt weiß: Aha, es gibt so was, wo man hingehen kann.

I: Wie jetzt Läuft?! zum Beispiel.

D: Ja, wie Läuft?! Dass man da richtige Unterstützung bekommt. Oder dass man - auch wenn es sich komisch anhört - wie so ein Schulfach einrichtet, dass man so lernt, wie die Bürokratiewelt läuft und funktioniert. Weil ja so ohne Vorbereitung, sage ich mal, ist es schon schwierig, so einen Durchblick zu bekommen.

I: Vor allem vielleicht auch für diejenigen, die da zu Hause nicht die Unterstützung haben, oder?

D: Das auf jeden Fall. Weil am Anfang, wenn man so ein Blatt bekommt, versteht man halt nur Bahnhof. Da muss man schnell googeln, wie was heißt und ja...

I: Ja, das sind zwei gute Tipps. Danke.

Manche berichteten auch davon, dass sie mehr oder intensivere Unterstützung für die Übergangsgestaltung nach der Schule (konkret bei der Berufsorientierung und im Bewerbungsprozess) gebraucht hätten:

L: [...] Weil in der Schule heißt es ja nur irgendwann: jetzt geht es los, was soll man machen? Aber es wird einem nicht so direkt geholfen. Wie schreibt man Bewerbungen? Es kommt vielleicht mal in der Schule in Deutsch irgendwo vor, aber wir hatten es nicht so richtig. Also wie es hier gemacht wird, dass man zusammen Stellen rausguckt... Das ist richtig hilfreich, wenn man dann doch alles mal durchgeht von A bis Z und jemand Zweites einem über die Finger schaut, das ist eigentlich recht gut. Und das in der Schule, das gibt es, glaube ich, gar nicht so richtig. Zumindest hatte ich es nicht... Vielleicht gibt es ja in anderen Schulen das, aber das fehlte mir eigentlich.

G: Ja, weil ich weiß, 90 % der Schüler können keine Bewerbung schreiben, auch wenn man das in der Schule lernt, können sie keine Bewerbung schreiben [...].

Dies erscheint auch vor dem Hintergrund besonders relevant, weil viele der Befragten außerhalb der Schule keine Personen haben, die sie bei der Berufswegeplanung unterstützen konnten oder von denen sie Hilfe in Anspruch genommen hätten.

Neben Maßnahmen gegen Mobbing, dem Einrichten eines Schulfaches zum Umgang mit Bürokratie, Finanzen und Alltagsorganisation sowie einer besseren Vorbereitung auf den Übergang nach der Schule wurden vor allem folgende Dinge genannt, die in Schulen verbessert beziehungsweise verändert werden sollten:

- Inklusion/Diversität (statt Ausschluss von denen, die ‚anders‘ sind)
- Kleinere Klassen
- Begleitung der Klassen durch Pädagog*innen oder mehrere Lehrer*innen in einer Klasse
- Individuellere Förderung, Begleitung und Unterstützung
- Respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander
- Engagierte Lehrer*innen
- Mehr Interesse und Verständnis vonseiten der Lehrer*innen für die Probleme der Schüler*innen, mehr Rücksichtnahme auf individuelle Lernschwierigkeiten und mehr Unterstützung bei psychischen Problemen
- Veränderte Schulzeiten (späterer Beginn)
- Schönere Schulgebäude
- Ein Ort vieler Erfahrungen (Zitat aus dem Workshop: „Man lacht viel, man weint viel“)
- Gemeinschaft erfahren (gemeinsam kochen und essen)
- Keine Noten
- Möglichkeiten für Freizeitaktivitäten (z.B. Videospiele)
- Auf Unterstützungsangebote wie zum Beispiel das Projekt *Läuft?!* frühzeitig hinweisen

Auch der Wunsch nach alternativen Beschulungsformen, für die man sich freiwillig entscheiden kann, wurde geäußert:

I: Und letzte Frage: Was denkst du, welche Form von Unterstützung brauchen denn generell Jugendliche, junge Erwachsene in deiner Situation und von wem sollte sie kommen? Oder anders formuliert: Wenn du einen Wunsch hättest, einen Wunsch formulieren könntest an die Politik, an Behörden, was auch immer, was, was würdest du dir wünschen?

F: Mehr Projekte wie Läufer?!

I: Okay. Sonst noch etwas?

F: Und dass man auch frei entscheiden kann, ob man das machen will. Denn sonst ist es immer verbunden mit: du musst erst negativ auffallen, damit du in sowas kommst. Sondern dass man eben auch mehr in den Schulen schon darauf schaut, auf die Einzelnen, ob sie vielleicht etwas anderes brauchen, als dieses in einer 30-Leute-Klasse zu hocken in der Ecke und halt langsam kaputt zu gehen.

I: Das heißt, dass man schon früher Alternativen hat zum regulären Schulsystem und dass man da auch freiwillig sagen kann, da möchte ich hin, ohne dass es jetzt schon sozusagen ganz weit gekommen ist. Richtig?

F: Mh. Das ist so ein Wunschdenken...

Mehrere der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen sagten, dass es hilfreich gewesen wäre, *frühzeitig* Unterstützung (in der Schule) zu bekommen:

I: Denkst du eigentlich, wenn Dir jemand früher geholfen hätte und Du hättest früher eine Ausbildung begonnen, dass dann vielleicht manche Sachen gar nicht so schlimm geworden wären oder dass das vielleicht auch dann...

L: Das könnte sein. Also ich könnte mir vorstellen, wäre zum Beispiel das Projekt "Läufer?!" an meiner alten Schule gewesen und ich hätte das wahrgenommen, dann wäre ich vielleicht schon früher auf der Spur gewesen. Das denke ich sicher, glaube ich schon.

Gleichzeitig wies dieser Jugendliche auch darauf hin, dass er ein Unterstützungsangebot an der Schule möglicherweise gar nicht wahrgenommen hätte, weil sie für ihn schon zu negativ besetzt war:

I: Und denkst du, dass die Schule irgendetwas hätte besser machen können, um dich zu unterstützen? Hätten die noch was anderes anbieten müssen? Ich meine, Du hast das jetzt schon so ein bisschen angedeutet, man lernt irgendwie so bestimmte Dinge. Es wird gesagt: Macht euch starkklar. Aber was ich jetzt so raus höre - korrigiere mich, wenn es falsch ist - dass Dir ein bisschen die praktische Unterstützung dort gefehlt hat.

L: Ja, und ich weiß nicht, in dieser Zeit hatte ich auch nicht... Diese Schullust war bei mir irgendwann voll weggegangen. Also ich hatte wirklich gar keine Lust mehr auf Schule und irgendwie schon so einen leichten Hass entwickelt. Ich weiß auch nicht wieso, aber das ist mir ziemlich schwergefallen, in die Schule zu gehen irgendwann. Und als ich von hier gehört habe, hier bin ich dann irgendwann recht gerne hingegangen... Ich weiß nicht wieso, aber das war irgendwas, weil ich bin immer rausgegangen und wusste: Okay, das habe ich jetzt geschafft oder da komme ich weiter oder das habe ich lösen können und jetzt muss ich mich da noch melden. Und das war dann immer recht gut, dass ich irgendwie ein Schritt weiter war als zuvor. Und das hatte ich in der Schule nicht. Ich wusste in der Schule nicht, was ich machen soll, wie es weitergeht. Ich habe einfach nur mich auf den Abschluss fixiert und danach dann überhaupt keinen Plan gehabt. Also ich wusste echt nicht, was ich machen soll.

I: Aber glaubst Du... Du sagst, auch wenn du damals... wenn Du jetzt so zurück denkst... wenn Du sagst, Du hattest fast schon so ein bisschen Hass auf Schule. Denkst du, dass du dann dort überhaupt ein Angebot wahrgenommen hättest? Oder hättest du wahrscheinlich eher gesagt: Sobald Unterricht aus ist, bin ich froh, wenn ich gehen kann. Denkst du, dass es vielleicht auch wichtig ist, dass es so ein Ort wie Läufer?! gibt, der außerhalb der Schule ist? Dass es nicht so verknüpft ist mit einem Ort, wo man eben nicht so Lust drauf hat?

L: Ich glaube schon. Also ich finde schon... Ich überlege gerade die ganze Zeit, weil ich mir überlege, wenn so ein Läufer?! an der Schule wäre, ob man das auch wahrnehmen würde. Aber das ist halt echt die Frage, weil in der Schule ist man nach einer Zeit irgendwie nicht mehr so gerne. Und ich fand es eigentlich recht gut, dass es außerhalb der Schule ist. Aber vielleicht könnte das ja von der Schule angeboten werden. So was habe ich bisher noch nicht gehört. Ich habe es dann woanders erfahren.

4. Erfahrungen im Projekt *Läuft?!*

Die Unterstützung in dem Projekt *Läuft?!* wurde von ausnahmslos allen befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen als hilfreich empfunden – wie diese beiden zum Ausdruck bringen:

B: Und dann kam ich hierher. Und eigentlich bin ich sehr froh darüber. Ich glaube, das ist die beste Entscheidung, die ich jemals gemacht habe. Wirklich. Bereuen tue ich es nicht, weil hier ist es am besten.

A: Das war also wirklich extrem. Also ich hätte gar nicht gedacht, dass ich so wirklich Lust habe, morgens aufzustehen und in die Schule zu gehen. Und hier macht es wirklich extrem Spaß, man bekommt bei allem Unterstützung, wo man Unterstützung braucht. Ich finde es echt super toll, dass ich das hier gefunden habe.

Auf die Frage, was *genau* ihnen bei *Läuft?!* geholfen hat, gaben einige der Befragten an, dass sie die Unterstützung bei der Berufsorientierung und dem Bewerbungsprozess als hilfreich empfanden. Folgender Jugendlicher beschrieb dies ausführlich:

L.: Er [der Mitarbeiter von Läuft?!, K.H.] hat mir recht viel geholfen. Also zum Beispiel Bewerbungen schreiben. Das habe ich nie draufgehabt. Und Lust auch keine. Mit meinen Eltern hätte ich so was auch nicht gemacht. Und der F., der hat mich dann motiviert, weil ich hätte dann gesagt: Ja, komm, wir schicken eine Bewerbung los, dann habe ich eine geschickt. Aber da hat er dann gesagt: Du schickst nicht eine Bewerbung, schick gleich zwei oder drei, vier, fünf, sechs. Da dachte ich mir erst mal: Eh, das mache ich doch nicht. Aber dann habe ich mir gedacht: Eigentlich hast Du recht. Dann habe ich irgendwann... also da hab ich dann einfach gesagt: Ja, okay, wir machen das jetzt so und dann war es wirklich nicht eine geblieben, sondern wir haben zwei, drei geschickt und nächstes Mal wieder so mehrere, vier, fünf. Und ich war dann positiv überrascht, weil es gab dann natürlich viele Absagen, aber dann doch auch ein paar Zusagen. Das hat einen dann doch gefreut und das war dann auch ganz gut und dann dachte ich mir: Okay, er hat recht gehabt. Und er hat mir auch ziemlich viel geholfen, also mit dem Bewerbung schreiben. Das ist echt toll gewesen. Weil ich hätte es nicht so gut hinbekommen. Ich habe jetzt ja auch für die Ausbildung eine Bewerbung hingeschickt, die ich mit dem F. gemacht habe, nur noch mal ein neues Bild rein gemacht und drüber geschaut und die hätten mich - glaube ich - nicht genommen, wenn ich die Bewerbung nicht so gut geschrieben hätte. Und da war ich echt erfreut also. Also das mit dem Bewerbung schreiben hätte ich niemals ohne F. hinbekommen, weil mit Eltern macht man so was nicht so gerne und weiß man auch nicht, wo man sonst hingeht. >>>

<<< Wir haben auch oft bei Stellen angerufen und das fiel mir ziemlich schwer, weil ich dann gedacht habe, wir schicken ne Mail oder wir lassen es einfach sein. Aber das Anrufen... Er hat mir dann auch gesagt: Ja komm, ruf doch einfach an. Und das fiel mir noch recht schwer, irgendwo anzurufen und zu sagen, dass ich jetzt irgendwie interessiert wäre, weil ich so was noch nie gemacht habe. Und da hat er mir dann auch geholfen oder stand neben mir und hat dann gesagt, wie ich das am besten sagen kann und so was. Das ist auch recht gut.

Die Unterstützung bei der Berufswegeplanung ist insbesondere deshalb wichtig, weil sie die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen – wie in dem Kapitel zuvor beschrieben – in der Schule oder von anderen Personen oft nicht bekamen, sie aber zugleich elementar für die Verbesserung und Stabilisierung der eigenen Lebenssituation ist.

Außerdem wurde es als hilfreich empfunden, in dem Projekt *Läuft?!* auch bei anderen Problemen unterstützt zu werden. Besonders häufig wurde hier der Umgang mit Bürokratie (wie z.B. das Ausfüllen von Anträgen), das Regeln von Finanzen (beispielsweise Rechnungen begleichen und Schulden abbezahlen) und „Dinge regeln“ genannt. Wie ebenso im voran gegangenen Kapitel bereits angeführt, ist auch dies etwas, was ihnen zuvor oft niemand gezeigt hat, gleichzeitig aber gerade für diese Zielgruppe ein besonders wichtiges Thema ist.

D: Das [das Projekt Läuft?!] hat mir auch echt weitergeholfen, weil ich habe Probleme gehabt bei formellen Sachen, zum Beispiel Anträge ausfüllen, weil ich das nicht genau verstanden habe, was da drinstand und ja, das hat mir dann weitergeholfen.

R: [...] Weil, ich bin ganz ehrlich, bevor ich hierherkam, wusste ich nicht... Ich habe zwar eine Sozialarbeiterin, die meine ganzen Sachen übernimmt, weil ich mich damit einfach nicht auskenne. Ich wünschte, ich hätte früher diese... dass mir jemand zeigt, wie ich Amtspapiere ausfülle, wie ich wo anrufe, wie ich Gespräche führe. Das wusste ich alles nicht.

I: Also, das hättest du gerne früher gehabt?

R: Ja.

I: Jemand, der sagt: Okay, R., komm, setz dich mit mir hin. Ich erklär dir, wie man das und das macht? >>>

<<< **R:** Weil das zahlt sich im späteren Leben halt echt aus. Wenn du halt Papiere vor dir liegen hast und bist halt überfordert und weißt nicht, was du machen sollst. Und es nie zuvor gemacht hast.

Es wurde auch deshalb als positiv wahrgenommen, dass *Läuft?!* eine Anlaufstelle für *verschiedene* Probleme ist, weil viele Schwierigkeiten damit haben, (erwachsenen) Menschen zu vertrauen und auch nicht immer wieder ihre Geschichte erzählen wollen. Vor allem diejenigen, die in Heimen und/oder Pflegefamilien aufwuchsen, berichteten von schlechten Erfahrungen damit, dass verschiedene Stellen so viel über sie wussten, Informationen über sie sammelten und sich darüber austauschten. So erzählte eine Jugendliche, wie schockiert sie darüber war, als sie mit 18 Jahren Einblick in ihre Akte beim Jugendamt bekam und dass sie sich aus diesem Grund nicht vielen Personen anvertrauen möchte:

G: Warum das bei mir so ist, liegt auch daran... Ich war früher halt in einer Pflegefamilie und da hatte ich auch viel mit dem Jugendamt zu tun. Dann hieß es: Ja, geh doch dahin. Und dann waren wir da. Und ich musste diese, diese IQ-Tests und solche Sachen machen. Dann zu dem Arzt und dem... So als wäre ich kein normales Kind, haben die mich behandelt. Ich habe keine Persönlichkeitsstörung oder so. Aber ich bin ein sehr impulsiver Mensch, ein sehr direkter Mensch. Ich war so als kleines Kind halt auch. Das ist halt so. Ich meine, jeder hat einen anderen Charakter. Und dann dachten die, ich wäre... Ich hätte ADHS oder so und was weiß ich. Und wenn du ja 18 wirst, kriegst du das vorgezeigt, deine Akte vom Jugendamt. Dann haben sie mir den Bericht vorgelesen, wo so viel Müll drinstand. Wo ich mir dachte: Die haben mich da zu dem geschickt, zu dem geschickt, zu dem geschickt, haben mir Tabletten gegeben für ADS, ADHS, was ich nicht mal hatte. Also wirklich, ich hatte auch richtige Nebenwirkungen von diesen Tabletten. Ich war gar nicht mehr ich selbst. Und da war ich zehn Jahre alt oder so. Da hat meine Pflegemutter... die hat auch immer gesagt so: Nee, die braucht keine Tabletten, die ist nicht, die ist nicht gestört im Kopf oder - sage ich mal - die ist nicht krank. Und deswegen mag ich das auch im heutigen Leben nicht, dass viele Menschen um mich einfach sind, weil mir kommt es dann so vor, als wollten die besser über mich Bescheid wissen als ich selbst - so, ne. Die will Informationen, die will Informationen und was weiß ich. Der schreibt irgendeinen Bericht, der schreibt irgendeinen Bericht. Ich mag so was nicht. Ich mag so was gar nicht. [...] Beim Jugendamt finde ich, Du bist da gar kein... Die sehen Dich nicht als Kind. Die sehen Dich... Ich weiß nicht, als... Du bist da eine Akte, sage ich mal. Weil da ist so eine Akte von Dir, wo ich mir denke, das stimmt alles gar nicht. Schreib doch irgendwas Schönes rein. Wie ich groß geworden bin, wie ich mit meiner Pflegemutter... wie wir Sachen unternommen haben. Wann ich zum ersten Mal Lesen und Schreiben konnte, solche Sachen. Nein, die schreiben über Dich eben die ganzen negativen Dinge. So. Und deswegen mag ich es nicht, wenn so viele Menschen um mich sind.

Auch ein anderer Jugendlicher sagte, dass er als Pflegekind oft seine Geschichte erzählen musste. Dazu hat er mittlerweile keine Lust mehr und ist deshalb froh in einem Mitarbeiter von *Läuft?! eine* Bezugsperson gefunden zu haben, mit der er über alles sprechen kann:

L: Bei mir ist durch meine Vergangenheit, weil ich Pflegekind bin, musste ich so viel meine Geschichte erzählen und alle sind... Darauf hatte ich eigentlich sehr, sehr wenig Lust. Jetzt vor allem durch die Zeit, dass ich nicht so gerne über so Sachen rede und auch nicht mit jedem. Und da habe ich dann gemerkt, mit dem F., da hat sich halt so ein Vertrauen aufgebaut durch das, was ich erzählt habe und was mir passiert ist. So dass ich dann, wo ich ihm das alles erzählt habe, dass ich eigentlich niemand anderes mehr kennenlernen wollte. Also das war für mich eigentlich so die Bezugsperson so. Ich hatte eigentlich nur noch F., wo ich gerne hingegangen bin und auch über alles reden konnte.

Schließlich sind die Probleme der Betroffenen oft miteinander verwoben und wie beschrieben empfinden einige die Alltagsorganisation und das Wahrnehmen verschiedener Termine als schwierig. Auch dies spricht für einen „ganzheitlichen Ansatz“ und *eine* Stelle, bei der die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Unterstützung bei *verschiedenen* Problemen erhalten.

Die Unterstützung bei *Läuft?! wird* als sehr engagierte, ‚richtige‘, effektive Unterstützung wahrgenommen. In diesem Zusammenhang passt auch, dass *Läuft?! nicht* nur Beratung, sondern praktische Unterstützung ebenso wie tagesstrukturierende Angebote bietet.⁹

B: Also, Hilfe habe ich bekommen, seitdem ich hier bin. Also ständig und allgemein. Egal wer Hilfe braucht, es gibt immer jemand, der hilfsbereit ist.

Die Mehrheit betonte, dass es für sie wichtig sei, nichts ‚aufoktroziert‘ zu bekommen. Sie finden es gut, bei *Läuft?! das* Gefühl zu haben, dass sie in ihren *eigenen* Bedürfnissen und Wünschen gesehen, respektiert und ernst genommen werden. Außerdem gefällt es ihnen, dass ihnen Handlungsoptionen und auch deren mögliche Konsequenzen aufgezeigt werden, aber dass sie letztlich die Entscheidungsfreiheit über ihr Leben bewahren und auch dann weiterhin unterstützt werden, wenn sie nicht das tun, wozu ihnen die Mitarbeiter*innen des Projekts raten. Hierbei ist auffallend, dass viele sehr sensibel sind, was Fremdbestimmung

⁹ Zur Bedeutung einer „tatkraftige[n] und vor allem effektive[n] Unterstützung“ vgl. auch ebd. S. 25.

angeht beziehungsweise sie damit schlechte Erfahrungen gemacht haben und nun in ihrer Autonomie anerkannt werden möchten.

Damit verbunden ist auch, dass die Mehrheit es als positiv sieht, immer wieder motiviert zu werden (zum Beispiel sich in der WerkSTATTSchule auf eine Schulfremdenprüfung vorzubereiten), aber damit kein Druck, kein Zwang und keine Androhung von Sanktionen einhergehen. Insbesondere unter Druck wollen sich viele nicht gesetzt fühlen. Dazu gehört für sie auch, dass akzeptiert wird, wenn sie mal nicht motiviert sind oder Abstand brauchen.

C: [...] Aber hier war es halt auch mit dem Lernen. Es war... Wie soll ich sagen? Es wurde mir nicht so aufgezwungen.

[...]

Also, statt: "Jo, du gehst da jetzt hin und lernst da für ne Stunde und wir helfen Dir eigentlich nicht dabei." Und hier hockt sich halt ein Anleiter neben dich und hilft dir auch wirklich. Die gestalten das einfach ein bisschen spaßiger.

I: Du kannst das machen, musst es aber nicht. War das für dich wichtig?

L: Auf jeden Fall. Er hat ja von Anfang an gesagt: Eh, wenn du was nicht willst oder keinen Bock mehr hast, dann sag das einfach und das fand ich recht gut. Also, dass man nicht das Gefühl hat: He, das ist wie Schule. Du musst da dahingehen, sonst hast du es verkackt. Sondern es ist eher so wie: Wenn du Lust hast und willst, dann helfe ich dir. Ich motiviere dich auch und ziehe dich hoch, aber sobald du keinen Bock mehr hast, sag einfach Bescheid.

Manche erwähnten jedoch ebenso, dass sie es auch gut finden, mal einen „Tritt in den Arsch zu bekommen“, wie es eine Jugendliche drastisch formulierte, dass ihnen signalisiert wird, dass es nicht egal ist, was sie tun oder ob sie in die Schule gehen oder zu einem Termin erscheinen oder nicht. Das klingt zunächst ambivalent, kann aber so verstanden werden, dass damit zum Ausdruck kommt, dass sich die Jugendlichen wünschen, dass sie für jemand wichtig sind, sich jemand für sie interessiert und eine Anstrengung für sie unternimmt.

Eine Jugendliche wünschte sich beispielsweise, dass ihr Umfeld nicht einfach akzeptiert hätte, dass sie nicht mehr zur Schule geht, sondern sie stattdessen dazu ermutigt hätte: „[...] dass man nicht einfach sagt: Okay, geh halt nicht zur Schule, sondern: Doch mach das, zieh das durch, das wird schon.“

Dabei kommt auch ein Wunsch nach Orientierung durch Erwachsene zum Ausdruck. Dies fasste eine Jugendliche prägnant folgendermaßen zusammen: „Ich weiß auch in diesem Alter noch nicht, was richtig und was falsch ist.“ Ein anderer Jugendlicher sagte, dass ihm jemand fehlte, der ihm zeigte, „welchen Weg ich gehen soll, mit wem ich abhängen soll und was ich machen soll und wie es weitergehen soll“.

Hierzu passt auch, dass manche der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsene es neben der Unterstützung bei schwerwiegenden Problemen auch als hilfreich empfanden, ‚Tipps‘ bezüglich verschiedener Themen von erwachsenen Personen zu bekommen:

L: Also wenn mir irgendwas unklar ist oder ich ein Problem habe oder doch Stress hab, bevor ich irgendwas Falsches mache, dann schreibe ich doch dem F. und frag ihn, was er mir... Es gibt immer irgendwas, wo er mir einen Rat gibt oder sagt, wie ich es machen soll oder was er denkt. Das hilft mir dann auch schon oft weiter.

Mehrere Jugendliche sagten, dass sie bei *Läuft?!* das Gefühl haben, als ‚ganze‘ Person mit ihren Problemen und Schwächen sein zu dürfen und nicht erwartet wird, dass sie ‚normal‘ funktionieren und das ‚Anders-Sein‘ nicht beurteilt oder sogar bestraft wird. In anderen Worten: Das ‚Dysfunktionale‘ muss nicht vor der Tür bleiben.

L: Er hat aber auch immer gemerkt, dass ich zum Beispiel rumgelaufen bin. Also das war ihm auch schon recht klar, dass ich immer aktiv bin.

I: Vielleicht weil er das eben auch selbst kennt.

L: Und das hat er mich dann zum Beispiel machen lassen. Also normalerweise, zum Beispiel würden dir Leute sagen: Du bleibst jetzt hier sitzen. Also davon geht man ja aus. Aber bei ihm war es schon so klar, dass ich dann zum Beispiel im Raum rumlaufe und das hat er mich dann auch machen lassen, also er hat dann nichts dazu gesagt hat. Das fand ich dann auch immer recht gut. Also, weil er gemerkt hat, ich brauche das und das fand ich gut, dass er das akzeptiert hat, zum Beispiel, und nicht gesagt hat: Jetzt setzt sich mal hin, bleib mal ruhig oder so. Das fand ich echt gut.

Ein Jugendlicher erzählte, dass er infolge von psychischen Problemen oft nachts nicht gut schlafen kann. Daher kommt er manchmal morgens zu spät. Er findet es gut, dass ihm dafür „nicht der Kopf abgerissen wird“, sondern gemeinsam mit den Mitarbeiter*innen des Projekts nach Lösungen geschaut wird. Eine weitere Teilnehmerin des Projekts berichtete, dass es Verständnis dafür gibt, wenn sie bei Panikattacken den Raum verlässt. Ein anderer Jugendlicher beschrieb, dass man sich bei *Läuft?!* „von seiner schlechten Laune auskurieren“ kann.

Positiv bewertet wurde auch, dass es zu *Läuft?!* einen unkomplizierten und unbürokratischen Zugang ohne lange Wartezeiten gibt. Ein Jugendlicher fasste dies prägnant damit zusammen, „dass man da einfach hingehen kann“.

Damit verbunden ist auch, dass die Mitarbeiter*innen von *Läuft?!* als nicht so ‚formell‘ wahrgenommen werden und damit die Hürde nicht so hoch ist.

I: Hat es da auch was geholfen, dass das jetzt nicht Herr R. für dich ist, sondern F., dass Ihr Euch duzt und das auch seine ganze Art so entspannt ist?

L.: Das fand ich recht cool, dass das über WhatsApp gehandelt wurde, also nicht über Email und ‚Sehr geehrte Damen und Herren‘, weil da hatte ich davor überhaupt keine Ahnung, wie man so was macht, wie man so was schreibt. Aber das fand ich recht cool, dass so offen auf einen zugegangen wird, also so ehrlich, offen und direkt.

Wie am folgenden Beispiel deutlich wird, stellt sich auch eine besondere Verbindung her beziehungsweise sind die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders offen und zugänglich, wenn sie sich mit den Mitarbeiter*innen des Projekts – wie in diesem Fall aufgrund ähnlicher Erfahrungen – identifizieren können:

I: [...] Oder gibt es irgendwas, wo du sagst, ja, das hat der F. so besonders gemacht oder das hat er vielleicht auch anders gemacht als andere, dass das so gut dann funktioniert hat, also dass du das so annehmen konntest?

L.: Wie erzähle ich das am besten? Ich bin... ich habe zum Beispiel dieses Aufmerksamkeit..., dieses ADHS, was bei mir ziemlich ausgeprägt ist und er kennt es auch und er konnte mir dabei zum Beispiel ziemlich viel helfen. Also egal, was ich mache, wenn ich zum Beispiel erzählt habe, ich halte es nicht aus, zu arbeiten oder nach fünf Stunden habe ich keine Kraft mehr, kein Interesse. Meine Lust ist dann weg. Das hat er dann komplett verstanden, weil er gewusst hat, wie ich mich fühle... Und da hat er dann volles Verständnis gezeigt und das fand ich einfach... Weil er so jung, in meinem Alter war, und das auch kannte, war es einfach so, als würde er wissen, wovon er redet. Das fand ich immer recht gut, dass er weiß, wovon er spricht. Also nicht, dass es jemand ist, der keine Ahnung hat, sondern er hatte schon Ahnung. Das fand ich immer recht gut, dass er nicht ahnungslos irgendwas dahinsagt, sondern das, was er sagt, schon irgendwas bedeutet hat, was standfest war.

I: Das heißt, dass er die Erfahrungen sozusagen auch selbst gemacht hat und dass es auch niemand war, der doppelt so alt ist wie du, sondern jemand, zu dem du einen näheren Bezug hast?

L: Ja, auf jeden Fall.

[...]

Weil mit sowas konnte ich nie zu jemand hingehen und wenn ich mir denke, dass ich beim Arzt was erzählen soll über ADHS, der aber so ganz ruhig dasitzt und keine Ahnung hat... Das ist halt immer recht doof für mich. Dann denke ich mir immer: Das bringt ja gar nix eigentlich.

Außerdem erwähnten die meisten, dass es sich bei den Mitarbeiter*innen von *Läuft?!* um Personen handelt, die ihnen zuhören und sie freundlich behandeln, zu denen sie eine Bindung aufgebaut haben, denen sie vertrauen und mit denen sie offen über alles reden können. Dies zeigt, wie wichtig Beziehungsarbeit gerade mit Jugendlichen ist, die bisher wenig positive Beziehungen (gerade auch mit Erwachsenen) erlebt haben.

Fast alle sagten, dass sie es als besonders empfinden, sich bei *Läuft?!* als Mensch und respektvoll und ‚auf Augenhöhe‘ behandelt zu fühlen, wertgeschätzt und akzeptiert zu werden und dass es einen guten Umgang miteinander gibt.

C: Ich habe auf jeden Fall sehr starke Hilfe hier bekommen... Mit einer der Gründe hierfür war, dass ich mich hier einfach als Mensch gefühlt hab. Ja. Weil die Anleiter respektvoll mit mir waren. Es ist nicht so wie in der Schule, wo die Lehrer auf einen runter blicken. Und eigentlich sind hier alle sehr respektvoll und man wird halt einfach als Mensch angesehen mit Problemen.

I: Also, dass dir sozusagen wertfrei begegnet wird und du geschätzt und respektiert wirst?

C: Genau.

[...]

Dadurch, dass die halt wirklich so respektvoll die Anleiter hier waren, haben die mich halt komplett wieder aufgebaut und haben mir halt die Hilfe gegeben, die ich halt wirklich gebraucht habe. Und dadurch habe ich auch meinen Schulabschluss direkt hinbekommen.

U: Ja, es ist einfach... Sie behandeln mich wie einen Menschen und nicht wie... ja, du musst jetzt unbedingt das machen, weil sonst passiert das und das. Ich weiß nicht... Sympathieebene. Da achte ich halt drauf. Und das haben beide.

[...]

Die geben mir irgendwie das Gefühl, ich bin was wert.

Auffallend vielen fiel es auch positiv auf, dass die Mitarbeiter*innen von *Läuft?!* ihnen nicht nur helfen, weil es ihr Job ist und sie damit Geld verdienen, sondern dass es ihnen wirklich um sie zu gehen scheint und sie sich freuen, sie zu sehen. Hierfür gibt es eine große Sensibilität und es hat offensichtlich eine wichtige Bedeutung für viele:

L: Beim F. hatte ich immer das Gefühl, ich bin gut aufgehoben. Ich bin hier gerne. Er freut sich, wenn ich da bin.

Das Projekt *Läuft?!* wurde als „Rücken“, als „Anker“, als „Zufluchtsort“ beschrieben:

O: [...] Als ich hier frisch angefangen habe, gab es privat auch ziemlich viele Probleme und da haben mir J. und J. damals Monate lang guten Support gegeben. So Rückenstärkung. Und wenn man halt das Gefühl hat, okay, da sind Leute, die helfen dir und man kann sich auf diese verlassen, dann geht man generell... Also gehe ich immer, mache ich halt auch dann mehr, weil ich dann weiß: Okay. Ich kann mich mehr trauen, ich kann mich ausprobieren und muss nicht auf Nummer sicher gehen.

G: Ich lass mir trotzdem nicht mein Lächeln nehmen, weil ich meine, jeder hat diese Hürden, halt diese Schwierigkeiten auch im Leben. Ich habe sie halt jetzt. Aber ich weiß, okay, ich habe einen Rücken, einen Halt sage ich mal, einen Anker oder wie auch immer, wo ich halt hingehe, darüber sprechen kann und das reicht mir schon. Das tut mir dann auch schon gut.

Für viele war es auch wichtig zu wissen, dass sie immer wieder zu *Läuft?! zurückkommen* können (und es zum Beispiel keine zeitlich begrenzte Maßnahme ist). Ein Jugendlicher sagte, dass sich durch die Teilnahme an dem Projekt seine Depression verbesserte. Er fing dann einen Bundesfreiwilligendienst an, musste jedoch feststellen, dass das noch zu viel für ihn war und war froh, direkt wieder in *Läuft?! aufgenommen werden zu können*:

F: [...] Therapeutisch auch von einer sehr starken Depression hin zu einer akzeptablen, dass ich sogar ein BFD anfangen konnte, was dann aber halt leider doch zu viel war. Und dann konnte ich wieder hierherkommen und wurde halt direkt wieder aufgefangen und war dann nicht irgendwie erst Monate wieder in einem Loch drin. [...]

I: Was ich jetzt auch so einen interessanten Punkt fand, war, dass du sagst: Okay, du hast da was ausprobiert und hast gemerkt: Das ist doch noch zu viel. Und dann was ja auch positiv war, wenn ich das jetzt richtig verstanden habe, ist halt direkt wieder hier hinkommen zu können. Also dass das nicht so ein Programm ist, wo man sagt, okay, das ist einmalig, wenn man raus ist, ist man raus, sondern dass man wieder zurückkommen kann und dass es offensichtlich dann auch nicht mit einer langen Wartezeit verbunden ist oder Anträgen oder Bürokratie, sondern unkompliziert geht. Ist das richtig?

F: Ja, tatsächlich, es ist so. Wir hatten schon viele Teilnehmer, habe ich mitbekommen, wo es einfach so war: Okay, ich probiere das jetzt aus. Praktikum oder Co. Und dann ist die Hilfe nicht direkt beendet. Wenn es läuft, kann man daran ansetzen, wenn es nicht läuft, kommen sie halt wieder zurück und werden hier wieder aufgefangen. Dann gab es auch noch ein paar andere, die halt zu alt geworden waren für das Projekt. Und da hieß es trotzdem: Wenn irgendwas ist, komm vorbei, wir helfen dir. Also, die Hilfe hier ist nicht so, wenn es vorbei ist, ist es vorbei, sondern man kann immer noch ein bisschen mal reinschauen, falls man tatsächlich noch mal Hilfe braucht. Also es ist nicht direkt zu Ende, wie bei so vielen.

I: Und das denkst du, ist auch wichtig, dass man diese Möglichkeit hat sozusagen.

F: Ja.

I: Denkst du, das ist, auch wenn man es vielleicht gar nicht in Anspruch nimmt, trotzdem wichtig zu wissen, dass man das noch so im Rücken hat?

F: Es gibt einen auch mehr Motivation, was auszuprobieren und tatsächlich zu machen. Wenn man weiß, man hat noch die Unterstützung von der WerkSTATTSchule, die tatsächlich noch da ist, ist es förderlich. Und wenn man sie auch nicht in Anspruch nimmt, ist es ja auch was Gutes.

Eine andere Jugendliche freute sich, dass ihre betreuende Mitarbeiterin von *Läuft?! auch nach Projektende nachgefragt hat, wie es ihr geht:*

G: Aber trotzdem schön, dass dann Menschen, also dass sie [die Betreuerin der Jugendlichen, K.H.] dann denkt so: Ja, wie geht's dir und was machst du jetzt? Gibt's was Neues? Oder einfach nur so kurz, aber besser als gar nichts. Weil man sieht dann, okay, dieser Mensch interessiert sich trotzdem noch für einen. Er hat dich nicht vergessen.

Auch folgender Jugendlicher fand es gut und beruhigend zu wissen, dass er sich auch nach Projektende im Fall eines Problems an *Läuft?! wenden kann:*

I: Das heißt, was schon auch wichtig ist, ist halt nicht nur, dass man in so einem Projekt für eine bestimmte Zeit ist, sondern dass man weiß, okay, da ist auch jemand über die Zeit hinaus? Man hat so eine Art Nachbetreuung und kann immer wieder auf jemanden zurückkommen und...

L: Das fand ich zum Beispiel recht gut. Er hat nicht zu mir gesagt: Jetzt ist die Zeit rum oder jetzt hast du es geschafft, jetzt will ich nichts mehr von dir hören, wir löschen die Nummer und so, sondern er hat gesagt: Wenn was ist, melde Dich einfach. Hoffentlich sehen wir uns wieder und das ist jetzt auch passiert. Also haben wir uns ein paar Mal noch getroffen und ich komme auch gerne immer wieder vorbei, wenn ich zum Beispiel in der Stadt bin. Und das finde ich eigentlich recht erleichternd, dass ich noch weiß, okay, wenn was ist, wüsste ich noch, wo ich hingehen kann, wo mir geholfen wird.

Bezüglich des tagesstrukturierenden Angebots in der WerkSTATTSchule erwähnten fast alle, dass hier die eigenen Interessen individuell gefördert werden. Dies wurde als Gegensatz zum gleichen Unterrichtsangebot für alle in der Schule wahrgenommen und auch zu Maßnahmen, die nicht auf die einzelnen Teilnehmer*innen eingehen.

D: Also da bin ich auch zu einer Maßnahme, nur die... also vom Zwischenmenschlichen, auch von der Betreuung oder so wie es einem geht, ist alles top, muss man schon sagen, nur halt mit denen... Also ich habe ja schon eine Ausbildung und ich fühle mich da schon recht fehl am Platz, weil die Leute dort, die haben halt noch nie eine Ausbildung zuvor gemacht. Wir machen halt so ganz leichte berufsspezifische Sachen wie Grundrechenarten, Deutsch so ein bisschen oder manchmal spazieren gehen, Sozialkompetenz trainieren, wie man mit anderen umgehen kann, also Basic-Sachen für den Ausbildungsstart. Und mir wurde halt versprochen, dass sie viele Praktika machen. Aber bisher waren es halt nur drei und ich wurde halt dreimal in einen Edeka vermittelt. Also in denselben. Ja, so viel Erfahrung konnte ich da auch nicht machen.

I: Okay, also was dann auch sozusagen wichtig wäre, sind passende Angebote für unterschiedliche Personen mit individuellen Bedürfnissen oder Interessen. Dass es nicht ein Projekt gibt, was für manche passt und für andere nicht, sondern dass man genauer schaut, was sinnvoll ist. Oder? Wenn ich Dich richtig verstehe...

D: Dass man genauer darauf achtet, da, wo man am besten reinpasst.

Gerade denjenigen, denen es schwerfällt, in der Schule „still zu sitzen“ und sich auf den Unterricht zu konzentrieren, gefällt es, auch etwas Praktisches zu tun.

Positiv wird auch empfunden, dass man in der WerkSTATTSchule verschiedene Sachen ausprobieren und sich *stufenweise* an die Arbeitswelt herantasten kann. Wichtig ist manchen zudem, dass sie sich dort nicht überfordert fühlen beziehungsweise dass auf ihre (Belastungs-)Grenzen Rücksicht genommen wird.

Ein weiterer Pluspunkt für viele der Befragten ist, dass der Rahmen als nicht so eng wie in der Schule wahrgenommen wird und sie ihre Zeit und Tagesgestaltung selbst mehr einteilen sowie an der Gestaltung des täglichen Programms partizipieren können:

B: Man fühlt sich halt auch anders hier. Es ist nicht so wie in der Schule: Man hat so ne Sache. Ja, du musst das und das jetzt machen. Oder du hast jetzt Pause. Oder dieses halt die ganze Zeit kontrollierbare. Hier hat man das nicht wirklich.

I: Das heißt, hier fühlst du dich ein bisschen freier oder findest gut, dass es ein bisschen flexibler ist? Also nicht ein ganz strenger, enger Rahmen?

B: Ja, genau.

Manche hoben hervor, dass sie sich in der kleineren Gruppe in der WerkSTATTSchule wohler fühlen als in den großen Schulklassen und dass sie es genießen, dass jede*r Einzelne mehr Aufmerksamkeit bekommt.

Auch das Erfahren von Gemeinschaft und gemeinschaftliche Erlebnisse (wie zusammen kochen und essen) wurden genannt und dass niemand ausgegrenzt wird:

B: [...] Also was mir hier wirklich am meisten Spaß gemacht hat und das Beste, was ich hier fand, ist... Wie soll ich sagen? Ich habe mich nie fremd gefühlt. Und ich habe uns alle, egal ob es Menschen waren, die ich gar nicht gekannt habe... trotzdem waren wir wie eine Familie. Du musst verstehen so... Kann ich Dich duzen?

I: Ja, klar.

>>>

<<< B: Ok. Du musst verstehen, wir essen alle am Tisch. Also, das ist... Das mache ich nicht mal zu Hause. Und das ist wirklich was Wichtiges. Und allgemein halt miteinander zusammen zu sein. Teamarbeit ist wirklich wichtig. Auch beim Kochen sind immer alle dabei. So, es gibt Leute, die... Wir werden eingeteilt oder so, aber meistens... Teamarbeit gibt es hier und das finde ich gut. Und es gibt kein Mobben, es gibt nicht, der gehört nicht dazu. Es gibt nicht wie in der Schule zum Beispiel, ja, das sind die Coolen, das sind die Nerds. Es gibt so was nicht. Und das fand ich wirklich am besten. Ja, und Respekt ist wirklich wichtig. Und allgemein hier gibt es sowas.

Schließlich wurde auch gesagt, dass das Besondere an der WerkSTATTSchule das Verständnis und die Verbundenheit der Teilnehmer*innen untereinander durch geteilte Erfahrungen ist. Oder wie es ein Interviewpartner formulierte, dass dort alle ihr „kleines Päckchen“ haben. Ein anderer Jugendlicher beschrieb eine ähnliche Erfahrung in Bezug auf seine Zeit in einem christlichen Jugenddorf:

D: [...] Also ich hab da echt viel gelernt, also von den Lehrern und Ausbildern bis zu auch den Leuten dort, weil mit denen hat man sich halt verbunden, also so ebenmäßig gefühlt und mit denen konnte man auch besser reden, sage ich mal. Wie mit Außenstehenden, die nicht so mitfühlen. Also... ja, schwierig zu erklären.

I: Ich glaube, ich weiß, was du meinst. So eine Art Bezugssystem zu haben oder Bezugspersonen, so feste dann auch. Das war dann ja auch quasi rund um die Uhr, war ja nicht nur ein paar Stunden am Tag, sondern...

D: Dass man so Leute hat auch... Ich finde von denen, die auch viel durchgemacht haben, von denen fühlt man sich richtig verstanden auch.

I: Und würdest du sagen, dass das auch wichtig ist? Also auch mit Leuten in Kontakt zu sein, die auch viel durchgemacht haben, um sich da auszutauschen und verstanden zu fühlen?

D: Genau, auf jeden Fall, ja. Ja, weil die verstehen einem auch gut. Ja.

Dies zeigt die Wichtigkeit des Kontakts und Austauschs von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ähnlichen Lebenssituationen und wie unterstützend und stärkend dies für sie sein kann. Auch wenn es beispielsweise um die Empfehlung von Projekten geht, wird deutlich, dass ein Peer-to-Peer-Ansatz sehr gut funktioniert und auch von den Befragten selbst empfohlen wird:

L: Also am besten wäre es eigentlich, wenn Kumpels, glaube ich, auf einen zukommen würden und sagen: He, da gibt's was, das ist recht gut, weil ich weiß nicht, die Schule... Habe ich jetzt auch noch mal überlegt. Ich weiß es echt nicht, ob man das in der Schule vielleicht echt nicht so gut annehmen würde, wenn da was kommt. Das müsste dann so ein Lieblingslehrer sein oder Vertrauenslehrer, der dann sagt: He, Jungs, es gibt da jemand, der kann Euch weiterhelfen oder so im Vertrauen redet. Das wäre, glaube ich, etwas, was was bringen würde. Aber wenn es so in der Schule... Ich weiß nicht, ob man das dann so direkt so als gut ansehen würde, sondern eher sich denkt: Ach Schule, nee, kein Bock.

G: Also ich denke, sehr viele in Weinheim oder auch Umgebung brauchen diese Hilfe. Zum Beispiel eine Freundin von mir, die war mit mir inhaftiert, die ist auch aus Weinheim. Sie wurde früher entlassen, bevor ich meine Verhandlung hatte. Da habe ich auch zu ihr direkt gesagt: Wenn du jetzt keinen Job hast, geh direkt zu T. Die ist zwar 24 oder 25. Ich glaube, bis 25 kriegt man ja Hilfe... Habe ich direkt zu ihr gesagt: Geh zu T., geh zu Job Central. Ich habe auch gehört... Da hat sie das schon gekannt. Bei ihrer Schwiegermutter damals. Ja, die kennen halt auch die Leute hier schon. Das find ich halt auch krass, dass es sich so rumspricht. Und ich finde das auch gut, dass es sich so rumspricht... Nur ist es halt dann am Ende den Jugendlichen überlassen, ob die halt diese Hilfe annehmen. Aber ich würde jeden hier... Ich glaube, Ihr nehmt ja nur von Weinheim Leute, aber jeder, der hier lebt, mit dem ich zu tun hätte, würde ich sagen: Kommt hierher!

Ein anderer Jugendlicher sagte, dass ihm ein Junge aus seinem Heim sehr geholfen hat. Letzterer hatte ähnliche Erfahrungen wie er gemacht (u.a. Kriminalität und Probleme mit der Polizei) und hat seinem Leben dann eine andere Richtung gegeben. Das hat besagten Jugendlichen inspiriert, selbst einen neuen Weg einzuschlagen.

Auffallend viele besitzen ein hohes Maß an Selbstreflektion und Eigenverantwortung. Ein Interviewpartner erzählte, dass er schon mal in dem Projekt *Läuft?!* war, aber das aufgrund seines damaligen Drogenkonsums nicht funktionierte. Er sagte, dass er damals nicht die Hilfe annehmen konnte und hierfür erst einen Entzug machen musste. Ein weiterer Jugendlicher berichtete ebenso davon, dass manche Dinge auch daran gescheitert sind, dass er Drogen konsumierte:

U: [...] Also da hat es an mir selbst gescheitert, sag ich es mal eher so! Es hat an mir selbst gescheitert.

Eine Jugendliche betonte trotz aller bisherigen Erfahrungen, die außerhalb ihrer Kontrolle lagen: „Also, wir gestalten ja alle unser Leben selber.“ Und weiter:

R.: Man weiß immer, also, man kommt an einen Ort [zu Läuft?!, K.H.], für den man sich entschieden hat, das zu machen, weil man in seinem Leben etwas ändern möchte und alles, was die Menschen um dich herum da machen, ist, um dir zu helfen, weil du da bist und diese Hilfe zu wollen oder Du lässt es halt ganz bleiben. Und bei mir ist es halt so, ich bin hier, ich möchte, ich brauche Ihre Hilfe und ich bin... Und ich schätze das auch sehr wert. Auch wenn ein paar graue Haare wegen mir da sind und es nicht so leicht ist.

Positive Effekte durch das Projekt Lläuft?!

Fast ausnahmslos alle sagten, dass es hilfreich war, wieder eine Tagesstruktur zu haben. Vor Projekteintritt hatte die Mehrzahl eine längere Phase hinter sich, in der sie nichts taten. Dadurch gab es auch keine festen Uhrzeiten oder zeitlichen Rhythmen mehr und viele waren nachts wach und schliefen tagsüber.

J: Die Tagesstruktur war einfach sehr wichtig, weil ich einfach keine Struktur hatte. Ich brauche einen geregelten Ablauf, sonst gehe ich zum Bach.

Auffallend viele berichteten, dass sie in dem Projekt *Lläuft?!* lernten, besser mit ihren psychischen Problemen umzugehen (ADHS, Depression, Ängste und Blockaden) beziehungsweise sich ihr mentales Wohlbefinden verbesserte (dass sie glücklicher, sicherer, selbstbewusster, zuversichtlicher, weniger gestresst, etc. sind).

U: Ich hatte kein Selbstbewusstsein. Jetzt durch das Projekt Lläuft?!, durch die Wohnung... Ich fange wieder an, Selbstbewusstsein zu haben... Aber es ist zwar noch nicht ganz da, klar... Ich hatte davor ja jahrelang, doch schon seit ich 18 bin, Depressionen. Und jetzt so gut wie gar nichts mehr. Weil ich jetzt, wie gesagt, durch die Wohnung zu mir selbst gefunden habe, durch die Unterstützung von T. und F. [...] Wie soll ich? Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll...

I: Ist okay, lass Dir Zeit...

U: Ja... [Pause] Ich sehe es einfach wieder... optimistisch. Das Leben.

I: Zuversichtlich?

U: Zuversichtlich. Genau.

Danach folgte die Aussage, in dem Projekt *Lläuft?!* bessere soziale und personale Kompetenzen erworben zu haben (wie zum Beispiel mehr Geduld und Durchhaltevermögen zu besitzen), selbständiger und wieder motivierter zu sein, mehr in der Lage zu sein, sich Ziele zu setzen und sie zu verfolgen, besser mit Menschen umgehen zu können, weniger aggressiv zu sein, etc.

R: Vorher, muss ich ganz ehrlich sagen, hatte ich keine Struktur und ich habe auch nichts wirklich durchgezogen. Also immer so... Angenommen, zwei Monate hat jetzt alles gut bei mir geklappt und dann bin ich an etwas gescheitert, was ich nicht so gut kann und dann habe ich halt alles aufgegeben statt dranzubleiben. Und hier ist es halt, hier gibst du nicht einfach auf. Hier denkst du dir okay, ich kann das nicht und das kriegen die Anleiter halt auch mit. Und dann wird halt darüber gesprochen, was das Problem eigentlich ist. Und man ist nicht alleine, wie man davor alleine war.

Auch unter Menschen, vor allem unter Gleichaltrige, zu kommen und neue Freundschaften geschlossen zu haben, wurde als einer der positiven Effekte von *Läuft?!* genannt. Einer der Jugendlichen sagte, dass er zuvor nur online Kontakte hatte. Ein anderer beschrieb, dass er vorher sehr häufig allein zuhause war:

D: Schon auch, weil davor war ich halt sehr viel nur zu Hause und daheim gehockt. Und ich komme ja halt nicht von hier, von Baden-Württemberg und hier habe ich halt kaum bis gar keine Freunde. Und hier generell auch mal andere Leute zu sehen, Gleichaltrige, auch mit den Sachen herzustellen, das hat mir auch definitiv geholfen.

Besonders vor dem Hintergrund, dass viele zuvor Mobbing erlebten, sind positive Erlebnisse und Erfahrungen mit anderen (gleichaltrigen) Menschen und in Gemeinschaft sehr wichtig.

Vereinzelt wurde bei den positiven Effekten auch genannt: Einen Schulabschluss nachgeholt zu haben, eine Ausbildung zu machen, eine eigene Wohnung zu haben, mit Bürokratie und Finanzen besser umgehen zu können, Suchtproblematik in den Griff bekommen zu haben, besser zu schlafen und eine höhere Konzentrationsfähigkeit zu haben.

5. Weitere hilfreiche Unterstützung

Bei der Frage, wo die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen weitere hilfreiche Unterstützung erfahren haben, wurden unterschiedliche Einrichtungen und Stellen genannt, wobei es hierbei kaum zu Häufungen kam: Ärzt*innen, Psycholog*innen, Schulsozialarbeiter*innen, Lehrer*innen, Betreuer*innen in Jugendhilfeeinrichtungen, Berufsbildungswerke, Freunde und Familie.

Interessant ist, dass hier auch eigene Netzwerke angeführt wurden, auch dann, wenn die Unterstützung von Angehörigen und Freund*innen kam, die eigene Probleme haben oder – wie beispielsweise in einem Fall – selbst drogenabhängig sind.

Manche Unterstützungsangebote wurden auch als ambivalent wahrgenommen. Ein Jugendlicher berichtete zum Beispiel, dass es ihm geholfen hat, zu einem Arzt zu gehen, aber dass er dies nicht gerne gemacht hat.

Schließlich sagten einige, dass sie vor *Läuft?! nirgendwo* hilfreiche Unterstützung erfahren haben.

6. Fehlende und nicht funktionierende Unterstützung

Bei der Frage, welche Unterstützung in der Vergangenheit fehlte oder nicht funktionierte, antworteten manche, dass sie keine erwachsene Bezugsperson hatten, sich solch eine aber gewünscht hätten:

M: Einfach eine Bezugsperson, die helfen könnte. Irgendjemanden, der immer da ist. Das wäre toll gewesen. So was hatte ich nicht.

Ein anderer Jugendlicher erzählte, dass er eine Person gebraucht hätte, „die für ihn da ist und etwas Gutes in seinem Leben tut.“

Andere waren der Meinung, dass es für sie schon früher ein Projekt wie *Läuft?!* hätte geben müssen beziehungsweise wünschten sich, dass sie schon eher davon gewusst hätten.

Bei den Unterstützungsangeboten, die nicht funktionierten, wurden mehrfach berufsvorbereitende Maßnahmen genannt oder auch Unterstützung, die als kontraproduktiv empfunden wurde (zum Beispiel Schlichtungsversuche bei Mobbing, die die Situation letztlich noch schlimmer machten).

Zudem wurde angeführt: Die Eltern/Pflegeeltern/das Heim hätten mehr unterstützen sollen, das Jugendamt hätte früher intervenieren müssen, es hätte mehr therapeutische Unterstützung gebraucht.

Einige fühlten sich von vielen beziehungsweise allen Seiten zu wenig unterstützt, schlecht behandelt bis hin zu beleidigt, fremdbestimmt und unter Druck gesetzt.

7. Zuspitzung und Verfestigung von Entkopplungsprozessen

Care-Leaving

Als "Care-Leaver" werden Jugendliche bezeichnet, die die Jugendhilfe verlassen und ein eigenständiges Leben beginnen. Wenn dieser Übergang nicht gut gelingt, ist die Gefahr, in dieser Phase aus allen Systemen herauszufallen, besonders groß.¹⁰

I: Ich habe noch eine Frage, und zwar weil das [die Zeit in einem Christlichen Jugenddorf] ja so toll für dich war... Das hast du auch mal gesagt, als Du mal hier beim Mittagessen warst. Ich glaube, Du hast mal gesagt, das war die beste Zeit in deinem Leben. Kann das sein?

D: Ja, das war es.

I: Wie war das dann für dich, als es dann vorbei war - nach zwei Jahren, nach drei Jahren? War das schwierig, da wieder zu gehen?

D: Schon sehr schwer. Also es war richtig schön, also... Ich war zwar zu dem Zeitpunkt ein bisschen pubertär. Ich war ja 16, bin ich von der Pflegefamilie weg, bin dann dahin. Und ja, war schon schön. Es gab zwar auch nicht so schöne Zeiten, wo die Betreuer mich halt ein bisschen auf dem Kieker hatten, weil ich halt Bockmist gebaut hab... Aber sonst ja, war es echt toll.

I: Aber war das dann auch schwierig, wieder zu gehen, als es dann fertig war? Oder war das für Dich okay?

D: Es war schon richtig schwierig. Vor allem auch, dass einem versprochen wurde, dass man Hilfe bekommt danach. Aber danach habe ich quasi allein gestanden dort ohne jegliche Hilfe. Und ich wusste überhaupt nicht, wie das Bürokratie-System funktioniert. Und ja, da musste ich halt Leute, die schon länger draußen gelebt haben aus dem CJD, fragen: Ja, wie macht man dies und jenes? Die haben mir dann dort unter die Arme gegriffen.

I: Das heißt, es gab dann keine Nachbetreuung.

D: Nein, leider nicht. Das habe ich mir jetzt auch selber zuzuschreiben, wegen dem Bockmist zum Schluss.

I: Okay, also eigentlich gibt es das. Und du denkst schon auch, dass das wichtig ist, sozusagen, dass es nicht so abrupt endet, sondern dass man raus geht, aber dann noch weiter Unterstützung erfährt.

D: Genau, dass man zumindest drei Monate oder ein halbes Jahr, bis man alles entschieden hat, dass man dort was hinbekommt.

¹⁰ Vgl. ebd. S. 30.

Wohnungs- und Obdachlosigkeit

Viele entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene sind von Wohnungs- oder sogar Obdachlosigkeit betroffen. Drei der Interviewpartner berichteten davon, dass sie obdachlos waren. Es existieren viele Hürden, um aus der Obdachlosigkeit wieder herauszukommen. Dazu zählt beispielsweise, dass man zur Beantragung von Leistungen eine Meldeadresse braucht, die aber natürlich schwierig zu bekommen ist, wenn man keine Wohnung hat. Ein weiteres Problem, das die interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsenen benennen, ist, dass es keine passenden Einrichtungen und Unterkünfte für sie gab. Stattdessen wurden sie mit Älteren versorgt oder untergebracht, die teilweise massive Drogenprobleme hatten.

D: [...] Weil man muss sich das so vorstellen, wir hatten in einem verlassenen Militärgelände oder so, je nachdem, was das war, gehaust quasi und mussten dort überleben. Auch bürokratisch gesehen. Ich hatte kein Geld mehr, nix mehr. Nur noch Ersparnisse. Ich glaube, es waren so 400,- Euro. Und damit... Wir hatten uns also wochenlang nur von Ravioli ernährt, hatten - ist ein bisschen ekelhaft - aus Aschenbechern den Tabak rausgekrümelt, damit wir Zigaretten hatten. Und bis das alles durch war und wäre ich da nicht zu meiner Freundin gezogen, wär mir der Geldhahn zugedreht worden. Und das ist mir halt unverständlich, weil wir leben halt in Deutschland und das ist gescheitert am Formellen. Dass man dann nicht weiterkommt. Oder auch mit Wohnungssuche, das hatten wir uns auch überlegt, aber es käme schlecht, wenn man total verdreht so beim Vermieter anruft und sagt: Wir hätten gerne eine Wohnung. [Seufzt] Das war schon heftig.

I: Das klingt auch krass.

D: Auch wie wir gelebt hatten. Wir hatten zwar Luxuszustände für Obdachlose, wir hatten schon wie so ein selbst gebautes Hüttchen im Wald, aber das ist jetzt ja auch nicht so...

[...]

Und auch der psychologische Effekt. Wir wussten ja nicht, wann wir da rauskommen, ob wir das überhaupt schaffen, und das war schon manchmal Nerven zehrend. Es war ja auch kalt gewesen. Es war Herbstende glaube ich. Und ja, es war schon heftig.

I: Und der Geldhahn wäre Dir zugedreht worden, weil du keine feste Wohnadresse hattest und deswegen kein Geld beantragen konntest? >>>

<<< **D:** Genau. Unser Plan war so... Wir hatten uns erstmal umgesehen, hatten auch noch Powerbanks, Solar-Powerbanks, die hatten wir immer auf so einem Hang geladen, wo viel Sonne war und wir hatten halt gegoogelt, was es da gibt. Dann wollten wir zu einer Stiftung, die heißt Plattform, da sind wir da hingegangen. Dann sind die umgezogen, dann sind wir noch weiter gelaufen, wir sind auch kilometerweise am Tag rumgelaufen für sowas. Und dann hieß es, ja, wir kriegen eine Anschrift. Nur das hat sich geschnitten mit meinem Verlängerungsvertrag für das Hartz IV-Geld. Und weil ich bis dahin keine Anschrift hatte, hieß es, ich würde gar nichts mehr bekommen für ein paar Monate. Nur bis dahin wäre uns das Geld ausgegangen. Wir hätten gehungert quasi und da habe ich auch gedacht, wie kann so was sein? Oder auch mit so Sachen: Es gab dort Lunch-Pakete. Und das wäre ein Sandwich und was zu essen gewesen. Aber für 3,50 Euro. Wenn man so überlegt, wenn man auf der Straße ist und nichts hat, hätte man davon sich drei Dosen Ravioli und eine Flasche Wasser kaufen können. Na ja, sowas halt.

I: Das heißt, das ist ein Unterstützungsangebot für obdachlose Jugendliche, was ja gar nicht wirklich durchdacht ist, oder?

D: Nee, überhaupt nicht. Auch der Umgang dort ist total unfreundlich und auch... Die haben einem angeboten, das war vor Corona-Zeiten, dass man dort auch tagsüber sein kann. Aber ich wäre da ungern gewesen unter... es hört sich halt ein bisschen böse an. Aber da waren halt viele komische Gestalten, wo auch viel mit Drogen zu hatten, da wollte man nicht gern sein. Also dann lieber weg von denen.

I: Die wahrscheinlich auch schon ein bisschen älter waren dann.

D: Teilweise älter, teilweise... Die Jüngsten waren vielleicht 30.

I: Aber schon deutlich älter als Ihr. Das heißt, man müsste das vielleicht trennen, dass man sagt, okay, die Erwachsenen kommen nicht zu den Jugendlichen, weil das ist ja keine gute Gesellschaft.

D: Nee, das war absolut keine gute Gesellschaft.

I: Kommst dann vielleicht eher noch auf schlechte Ideen, oder?

D: Genau, dass die einen in schlechte Kreise ziehen. Dass es so ein bisschen mehr separat getrennt wird. War zwar schon lieb. Wir hatten auch einmal 20 € bekommen, aber die mussten wir sogar tatsächlich zurückbezahlen. Das fand ich auch ein bisschen komisch. Also das war quasi eine Leihgabe. Und ja...

Inhaftierung / Zeit nach der Haftentlassung

Eine Jugendliche war inhaftiert und berichtet davon, wie wichtig es war, dass ihre betreuende Mitarbeiterin von *Läuft?!* auch während dieser Zeit als einzige Person den Kontakt zu ihr hielt:

G: Ich weiß nicht, ob du was weißt, aber ich meine, wir haben halt ne Sache gemacht, wo wir dann halt auch inhaftiert waren. Da war T. so die einzige Person, also nicht mal meine Familie, wo mir auch geschrieben hat, also ich habe gar keinen Brief von der Familie oder so bekommen, aber sie hat mir geschrieben, sie hat sich auch um mich gesorgt. Sie hat mir auch immer Briefmarken und so was geschickt. Das sind so kleine Dinge. Wo man aber merkt, okay, dieser Mensch ist trotzdem für einen da, du weißt trotzdem, du hast diesen Halt, du weißt trotzdem, wenn du halt rauskommst, dass sie dir helfen wird, dass jemand da ist.

Die Zeit nach der Haftentlassung war für die Jugendliche sehr schwierig (wegen Leistungsbezug, Bezahlung von Miete und Rechnungen, etc.). Auch in dieser Zeit war es für sie sehr wichtig, die Unterstützung einer Mitarbeiterin von *Läuft?!* zu haben, um sich zu stabilisieren.

Diese Beispiele zeigen, dass es frühzeitige Unterstützungsangebote braucht, damit sich Situationen nicht derart verschärfen und verfestigen. Gleichzeitig wird deutlich, dass es intensive Unterstützung braucht, um aus diesen Situationen wieder herauszukommen.

8. Aktuelle Schwierigkeiten und Wünsche

Bei der Frage nach den Dingen, die es den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach wie vor erschweren, ihr Leben zu regeln, wurden am häufigsten nach wie vor bestehende psychische Probleme genannt (Depression, Angst, Panik, Blockaden, etc.).

Danach folgten ganz unterschiedliche Dinge: Ausbildung und Schule, Alltagsorganisation, Wohnsituation, finanzielle Probleme/Schulden, berufliche Orientierungslosigkeit, noch fehlende Selbständigkeit, aufgrund von langer Schulabstinenz große Wissenslücken, Versagensängste, Bürokratie, Bewährungsaufgaben, nicht wieder in alte Muster verfallen, seinen Platz in der Welt finden.

Vieles von dem, was sich die Teilnehmer*innen für sich aktuell wünschten, ist berufsbezogen: Am häufigsten genannt wurden arbeiten und Geld verdienen. Außerdem wurden ein Schulabschluss, ein Praktikum oder eine Ausbildung machen als aktuelle Wünsche angeführt. Letztlich ging es dabei immer darum, ein ‚normales Leben‘ führen zu können.

Danach folgte – von der Hälfte der Befragten – der Wunsch nach mehr Selbständigkeit.

Vereinzelt wurden zudem genannt: Führerschein machen, in einer eigenen Wohnung wohnen, mehr eigene Motivation haben, gesund sein beziehungsweise bleiben, seinen Frieden haben, unter normalen Umständen sein Leben genießen, Orientierung finden, „Papierkram“ selber erledigen können, keine Geldsorgen haben.

Manche sagten auch, dass sie jetzt schon glücklich sind.

9. Handlungsempfehlungen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Abschließend wurde in dem Interview gefragt, welche Formen von Unterstützung Jugendliche und junge Erwachsene brauchen, die in der Situation der Befragten sind und von wem sie kommen sollte. Was würden sie sich von Politik und Behörden wünschen? Was sollte sich verändern?

Darauf antworteten tatsächlich alle, dass es mehr Projekte wie *Läuft?!* geben sollte.

D: Es sollte eine Anlaufstelle geben, wo jeder hinkommen könnte und wo man direkt so weiterkommt. Ich war ja auch mal auf der Straße und dann hieß es auch: Nee, ohne Wohnsitz geht es nicht, da muss ich erst formelle Sachen machen. Musste mir ein Postfach einrichten, dann auch coronabedingt zu der Zeit ging es auch nicht so schnell. Da muss man halt kucken, wie man draußen überlebt und das finde ich auch krass. Da war ich 20 und denke mir, jetzt muss ich kucken, wie ich überlebe ein paar Wochen. Und dass man halt eine Anlaufstelle hat, wo man hingehen kann und wo man halt weiterkommt oder wo man nicht so viel formelle Hürden meistern muss.

*I: So was Ähnliches wie *Läuft?!* dann vielleicht?*

D: Genau, so was wie "Läuft?!". Das sind auch Anhaltspunkte, dass jemand einem erklärt, wie es weitergeht und wie man strategisch weiter vorgehen kann.

Manche ergänzten, dass es gut wäre, bereits in der Schule auf Projekte wie *Läuft?!* aufmerksam gemacht zu werden.

*L: [...] weil hätte ich das früher schon gewusst, wäre ich früher her gegangen... glaube ich, wäre ich auch ein bisschen weiter gewesen. Also wie soll ich sagen, ich habe recht spät erst gemerkt, wie gut es hier ist mit *Läuft?!* und ich denke mir, hätte ich das nach der zehnten Klasse schon direkt gehabt, dann hätte ich vielleicht auch nicht so viel rumgechillt noch, sondern wäre direkt auf die Spur gekommen.*

Generell sollten Unterstützungsangebote ‚aus einer Hand‘ kommen, so dass man nicht für jedes Anliegen oder Problem zu einer anderen Stelle muss. Damit einher geht auch der Wunsch nach einer festen Vertrauensperson und nicht so vielen Abbrüchen und Wechseln. Gerade für Jugendliche und junge Erwachsene, deren bisheriges Leben oft durch eine starke Diskontinuität und vielen, aber selten positiv erlebten Beziehungen zu Erwachsenen geprägt war, hat dies eine besondere Wichtigkeit.

Auch an dieser Stelle wurde sehr häufig genannt, dass das Schulsystem verändert werden und die Schüler*innen insbesondere besser vor Mobbing geschützt werden müssten.

Formelle Dinge sollten vereinfacht werden, weil – wie ein Jugendlicher sagte: „[D]as war bis jetzt die höchste Hürde“.

Außerdem wurde gesagt, dass es mehr psychologische Unterstützung und eine größere Anzahl an Therapieplätzen geben sollte.

Wie in den Interviews deutlich wurde, wünschen sich viele der Befragten erwachsene Personen, die sich für sie interessieren, ihnen zuhören, Verständnis für sie haben, ihnen Orientierung geben, sie beraten und unterstützen, Handlungsoptionen aufzeigen, schöne Sachen mit ihnen machen und sie nicht aufgeben, sondern immer wieder proaktiv auf sie zugehen. Letzteres brachten abschließend unter anderem folgenden beiden Jugendlichen nochmals explizit und deutlich zum Ausdruck als Antwort auf die Frage, was sie sich für Jugendliche und junge Erwachsene wie sie wünschen:

R: *In allererster Linie den Menschen nicht aufzugeben. Es gibt einfache Menschen und es gibt halt schwierige Menschen. Aber es gibt auch die Menschen, die halt mehr Hilfe brauchen, je nachdem. Egal aus was für Familienverhältnissen oder was für einer Vergangenheit man kommt... [...] Und dass man einfach da ist und auch wenn man mal etwas nicht richtig gemacht hat, trotzdem sagt: Hey, ist jetzt blöd gelaufen, aber ich gebe dich nicht auf. Bleib trotzdem dran, dass du vorankommst. Und das ist halt einfach wichtig. Wenn das halt nicht da ist, dann... Das ist so das Wichtigste, finde ich in meinem Leben, einen Menschen nie aufzugeben. Egal wer, wie. Auch so der Zusammenhalt, Freundeskreis, Kollegen, Klassenkameraden, Familie. Wenn man das Gefühl hat, man ist alleine, dann läuft das Leben halt auch mal in die andere Bahn. >>>*

<<< I: Also so eine stabile Unterstützung?

R: Genau.

I: Also, dass man nicht Angst haben muss, oh, das bricht jetzt weg...?

R: Ja.

I: ... Oder das wechselt jetzt wieder, sondern eine stabile Unterstützung, wo man weiß, da ist jemand da, auch wenn es mal schlecht läuft?

R: Aber auch, dass jemand hinterher ist, wenn es mal schlecht läuft. Es kann nicht immer alles gut laufen. Die Dinge laufen halt manchmal einfach schlecht. So ist das Leben.

I: Aber wenn du jetzt zum Beispiel sagst, dass jemand hinterher ist, ist es ja auch so, dass du das schon gut findest, wenn dann jemand auch nochmal nachhakt oder nachfragt und jetzt nicht so sagt: Naja,...

R: ... der ist nicht da, egal.

I: Und das ist auch noch mal wichtig, weil es ja zum Beispiel... Ich kenne das auch im sozialen Bereich, dass man manchmal auch diesen Ansatz hat von Freiwilligkeit und keinen Druck machen, dass man sagt, okay, jemand kommt und wenn jemand nicht kommt, dann lässt man das auch sozusagen bewusst so stehen, um eben keinen Druck aufzubauen. Deswegen ist es ja schon noch mal gut von dir zu hören: Nee, das kann auch gut sein, wenn jemand nachfragt, weil es signalisiert ja vielleicht auch Interesse.

R: Ich hätte mir das bei mir gewünscht. Ja. Deswegen... Ich denke auch, wie ich die hier mitkriege, so. Ja, das ist wichtig. Auch wenn man freiwillig irgendwo ist, aber man hat halt trotzdem mit sich zu kämpfen, egal was es jetzt ist. Aber es ist enorm wichtig, dass jemand da ist.

G: Dass man dranbleibt.

I: Also jetzt vonseiten derjenigen, die unterstützen, dass die dranbleiben, sozusagen?

G: Ja, also ich kann mich nicht beschweren, weil bei mir ist es ja so, aber dass jeder seine Jugendlichen halt unterstützt, auch wenn der Jugendliche den Abstand will. Man sollte nicht zu aufdringlich sein, aber trotzdem so ein bisschen zeigen, dass man halt da ist und dass selbst wenn der so den Abstand nimmt, dass man ihm zwar diesen Abstand gibt, aber trotzdem halt dranbleibt und für die Person da ist, weil viele und ich bin auch so gewesen... Ich habe mich in den letzten Monaten komplett distanziert, auch von meinen Freunden, Familie und ich bin gar nicht raus, weil ich einfach nur für mich sein wollte. Habe aber dann selbst nochmal diese Kurve bekommen und in dem Moment gedacht: He, ich falle jetzt gleich komplett in eine Depression und so will ich mein Leben nicht weiterführen. Ich muss jetzt daran was ändern. Aber es gibt viele, die ziehen sich zurück und fallen dann in dieses Loch und haben vielleicht gerade... Ich zum Beispiel habe keine enge Bindung zu meiner Familie und ich bin nicht die Einzige. Viele davon oder viele haben gar keine Familie. Das ist halt wichtig, dass man so dranbleibt. Das meine ich halt so, dass man trotzdem dieses >>>

<<< Gefühl dem Jugendlichen gibt: He, ich bin auch da, außerhalb der Bewerbungen zum Beispiel. Ich bin auch da, ich kann dir da und da helfen.

10. Fazit

Mögling, Tillmann und Reißig leiten aus ihrer Studie eine Reihe an Empfehlungen ab. Hierzu zählen unter anderem: Früh einsetzende und umfassende Unterstützung bei der Berufsorientierung, „neue Formate für integrierte Angebote mit therapeutischen Bestandteilen und berufsbildenden Inhalten“¹¹, individuelles Coaching, Maßnahmen zur Vermeidung von Schulabsentismus und Schulabbrüchen, engere Abstimmung und Zusammenarbeit verschiedener Einrichtungen und Personen, die mit entkoppelten Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeiten, langfristige, verlässliche und individuelle sozialpädagogische Betreuung, Etablierung eines zweiten Arbeitsmarktes. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen und ergänzen diese Empfehlungen.

Die Schule wird von fast allen befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Ort wahrgenommen, wo sie wenig bis keine Unterstützung fanden und stattdessen eher Probleme ihren Ursprung hatten beziehungsweise verstärkt wurden. Ein besonders massives Problem ist Mobbing an Schulen und offensichtlich nicht ausreichenden Konzepten zum Umgang damit. Gerade Schüler*innen, die zum Beispiel aus einkommensschwachen Verhältnissen kommen oder in irgendeiner Weise ‚anders‘ sind, laufen besonders Gefahr, von Mitschüler*innen gemobbt zu werden. So sagte zum Beispiel ein Jugendlicher, der massives Mobbing erlebte, dass letzteres damit begann, dass er mit kurzen Hosen im Winter in die Schule kam, weil ihm seine Drogen konsumierende Mutter keine Jahreszeiten entsprechende Kleidung kaufte.

Da alle Kinder und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter in der Regel in die Schule gehen, könnte dies ein Ort sein, an dem diejenigen, die besonders belastet sind oder schwerwiegende Probleme haben, zusätzlich unterstützt werden. Die Chance hierbei würde auch darin bestehen, dass die Unterstützung frühzeitig einsetzen könnte, bevor sich Probleme verfestigen. Neben zusätzlichen Unterstützungsangeboten bedürfte es aber auch einer grundlegenden Veränderung von Schule, damit dort keine (zusätzlichen) Erfahrungen gemacht werden, die eine späteren Entkopplung eher befördern. Dabei geht es auch darum,

¹¹ Ebd. S. 22.

in der Schule nicht nur einen Lernort, sondern auch einen ‚Wohlfühlort‘ zu schaffen, wo man positive Dinge erlebt, Gemeinschaft erfährt, sich gesehen, verstanden und ernst genommen fühlt. Besonders wichtig hierbei ist, dass sich die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchaus Interesse an ihnen vonseiten der Lehrer*innen oder anderer Personen an den Schulen gewünscht hätten. In anderen Worten: Sie wären offen dafür gewesen, wenn jemand proaktiv auf sie zugegangen wäre und danach gefragt hätte, wie es ihnen geht und ob sie Hilfe brauchen. Auch wenn dies vielleicht nach außen nicht so wirkte oder mehrere Anläufe gebraucht hätte. Darüber hinaus macht es gerade für Schüler*innen mit multiplen Problemlagen Sinn, wenn in der Schule nicht nur die klassischen Schulfächer, sondern auch der Umgang mit Bürokratie, Finanzen und alltagsorganisatorischen Themen vermittelt wird. In Anbetracht dessen, dass die Übergangsphase von der Schule in den Beruf von den Mögling, Tillmann und Reißig überzeugend als „neuralgische[r] Punkt“¹² für Entkopplungsprozesse benannt wird, ist es zudem wichtig, dass die Schüler*innen noch in der Schulzeit Unterstützung für die Gestaltung der Zeit danach erfahren. Darüber hinaus macht es Sinn, auch gezielt außerhalb der Schule unterstützende Angebote anzubieten, da sie für manche schon zu negativ besetzt ist, um dort Unterstützung zu suchen oder anzunehmen. Auf diese könnte jedoch in der Schule hingewiesen werden. Ein weiterer Ansatz wäre der Ausbau alternativer Beschulungsformen, die insbesondere auf die Voraussetzungen und Bedürfnissen von Schüler*innen mit multiplen Problemen adäquater eingehen können.

Das Projekt *Läuft?!* wurde als sehr positiv wahrgenommen und alle interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsenen sagten, dass sie dort hilfreiche Unterstützung fanden. Außerdem fiel es ihnen leichter zu benennen, was ihnen daran gefiel als auf offene Fragen zu antworten. Aus genannten Gründen bietet es sich an, aus den Aussagen zu *Läuft?!* Rückschlüsse darauf zu ziehen, wie Schule und/oder andere Unterstützungsangebote für diese Zielgruppe gestaltet sein könnten.

¹² Ebd. S. 38.

Zunächst ist zu empfehlen, *eine* Stelle beziehungsweise *ein*e* Ansprechpartner*in für *verschiedene* Probleme und Anliegen zu haben und dabei einen ‚ganzheitlichen‘ Ansatz zu verfolgen. Gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit multiplem und miteinander verwobenen Problemlagen macht dies Sinn. Oft sind in diesen Fällen nämlich auch die Lösungen von Problemen miteinander verknüpft. Auch ist es effektiver, wenn man zum Beispiel merkt, dass für das Vorankommen im Prozess der Berufswegeplanung noch ein Antrag für eine Behörde ausgefüllt und abgegeben werden muss, dies gleich zu mitzumachen, statt hierfür an eine andere Stelle zu verweisen. Außerdem ist eine Anlaufstelle für verschiedene Probleme und Anliegen für diejenigen eine Erleichterung, die es schwierig finden, Termine wahrzunehmen und zu koordinieren und mit ihrer Alltagsorganisation eh oft überfordert sind. Gerade für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich nicht gerne anderen Menschen anvertrauen oder dafür länger brauchen, ist es zudem sinnvoll, *eine* Vertrauensperson zu haben und sich nicht immer wieder öffnen zu müssen.

Als besonders wichtige Themen, was den Inhalt der Beratung und Unterstützung angeht, wurden – wie in der Befragung zur Schule – berufliche Integration und der Umgang mit bürokratischen und finanziellen Angelegenheiten genannt.

Bezüglich des Charakters der Unterstützungsangebote ist es für diese Zielgruppe besonders wichtig, dass die Unterstützung effektiv ist, also einen merklichen Unterschied macht beziehungsweise sie Fortschritte erzielen. Ein wichtiger Faktor ist zudem, in den eigenen Bedürfnissen und Wünschen ernst genommen und unterstützt zu werden und nicht das Gefühl zu haben, die Erwartungen Anderer ‚übergestülpt‘ zu bekommen. Damit verbunden ist auch, nicht damit zurecht zu kommen, sich unter Druck gesetzt zu fühlen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen allein und in Ruhe gelassen werden wollen. Im Gegenteil wünschten sich viele, dass sich Erwachsene für sie interessieren, auf sie zugehen, das Gespräch mit ihnen suchen, ihnen zuhören, ihnen Rat und Orientierung geben und sie unterstützen und – wie es zwei Jugendliche ausdrückten – an ihnen „dranbleiben“.

Gerade für diese Zielgruppe ist es wichtig, dass Schulen und Unterstützungsangebote Verständnis für ihre (psychischen, mentalen und emotionalen) Probleme haben, darauf Rücksicht nehmen und Lösungen finden, damit sie trotzdem zum Beispiel an einem Projekt teilnehmen können (indem sie beispielsweise die Möglichkeit zu haben, aufzustehen und sich zu bewegen, eine Pause zu machen, den Raum zu verlassen, etc.).

Das Kernstück in der Unterstützung dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Beziehungsarbeit. Gerade diese Zielgruppe scheint besonders sensibilisiert dafür zu sein, ob sie das Gefühl haben, dass jemand mit ihnen wirklich zusammen arbeiten *möchte* oder „nur seinen Job macht“. Wenn die Mitarbeiter*innen eines Projekts nicht zu formell, sondern eher ‚locker‘ und humorvoll sind oder es Möglichkeiten der Identifikation (über zum Beispiel gemeinsame Erfahrungen) gibt, erleichtert dies den Zugang. Besonders wichtig ist den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sich als Mensch und respektvoll behandelt zu fühlen und dass nicht über sie geurteilt wird.

Da die Biografien vieler von Brüchen, Abbrüchen und Diskontinuitäten geprägt sind, ist es wichtig, dass die Unterstützungsangebote und die dortigen Ansprechpartner*innen verlässlich, kontinuierlich und stabil sind. Lücken sollten vermieden und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen gleich wieder aufgefangen werden, wenn sie erneut Unterstützung brauchen. Daher macht es auch Sinn, unterstützende Angebote für sie nicht zeitlich zu begrenzen, sondern einen festen Anlaufpunkt zu sein, zu dem sie bei Bedarf immer wieder zurückkommen können. Allein das Wissen darum empfinden manche als beruhigend und stärkend. Außerdem brauchen manche mehrere Anläufe, bis etwas gelingt. Es empfiehlt sich, dies bei der Konzeptualisierung von unterstützenden Angeboten mitzubedenken. Auch der erste Kontakt sollte ohne lange Wartezeiten und unkompliziert möglich sein.

Praktische Angebote machen für diese Zielgruppe auch deshalb besonders Sinn, weil sie mit dem klassischen Lernen in der Schule häufig keine positiven Erfahrungen gemacht haben. Diese kommen besonders gut an, wenn die Teilnehmer*innen das Gefühl haben, in ihren individuellen Interessen gefördert zu werden und sich in verschiedenen Dingen ausprobieren zu können, aber gleichzeitig nicht überfordert zu sein. Hierzu passt ein nicht so starrer,

sondern eher flexibler Rahmen und dass die Teilnehmenden das Projekt und dessen Inhalte mitgestalten können.

Da fast alle bereits längere Phase hinter sich haben, während denen sie nichts machten, ist es empfehlenswert, tagesstrukturierende Angebote anzubieten, um dem eigenen Leben wieder einen regelmäßigeren Rhythmus zu geben.

Die große Mehrheit ist psychisch belastet beziehungsweise hat psychische Probleme und führt dies als die noch größte bestehende Herausforderung an. Vor diesem Hintergrund sollten sowohl Schulen als auch Unterstützungsangebote für diese Zielgruppe psychologische Hilfsangebote bereitstellen beziehungsweise – sofern sie dies selbst nicht leisten können – entsprechende Kooperationen (mit zum Beispiel psychologischen Beratungsstellen) anbieten. Laut Aussagen in den Interviews ist jedoch auch nicht zu unterschätzen, dass bereits die positiv erlebte Teilnahme an einem Projekt wie *Läuft?!* zur Verbesserung und der Stabilisierung der eigenen psychischen Verfasstheit beitragen kann.

Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen reflektierten sich und ihre Situation sehr genau. Sie sind daran interessiert, ihre Sicht darzulegen und gehört zu werden, wie zum Beispiel zum Ende dieses Interviews deutlich wird:

I: Gut, wir sind dann mit den Fragen durch. Gibt es denn noch irgendwas, was du sagen möchtest, was dir noch eingefallen ist im Zuge der Fragen. Oder wo du sagst: Ja, das fände ich noch wichtig bei dem Thema. Muss nicht sein, aber kann ja sein...

O: Ich bin ja gerade am Überlegen. [Längere Pause] Also zu dem Thema jetzt hier eher wenig. Aber ich finde es gut, was Sie hier machen.

I: Das freut mich. Das freut mich wirklich. Es war auch wirklich sehr spannend. Also...

O: Ich finde die Fragen waren ganz angenehm.

I: Schön. Das freut mich sehr. Gut, dann würde ich jetzt auf Stopp drücken.

Auch aus diesem Grund liegt es nahe, in die Entwicklung von unterstützenden Angeboten für entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene diese partizipatorisch mit einzubeziehen.

Da ein Großteil dieser Zielgruppe viele negative Erfahrungen machte, ist es wichtig, dass Schulen und Projekte nicht nur darauf abzielen, ihre Situation faktisch zu verbessern und sie praktisch zu unterstützen, sondern auch Orte schöner und freudvoller Erlebnisse zu sein. Dies ist besonders für das positive Erfahren von Gemeinschaft und Erlebnissen mit anderen (gleichaltrigen) Menschen relevant, wenn Jugendliche und junge Erwachsene in der Vergangenheit ausgegrenzt und gemobbt wurden.

Schließlich empfiehlt es sich, einen Peer-to-Peer-Ansatz systematisch auszubauen. Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich wohler und besser verstanden, wenn sie mit Gleichaltrigen zusammen sind, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Zudem können sie sich gegenseitig bestärken, unterstützen, austauschen und Ratschläge geben. Auch private Kontakte und Netzwerke, selbst wenn sie etwas ‚dysfunktional‘ sind, können hilfreich sein (was zum Beispiel die Vermittlung zu unterstützenden Angeboten betrifft). Schließlich macht es Sinn, wenn auch unter Lehrer*innen und Mitarbeiter*innen von Projekten Personen sind, mit denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen identifizieren können.

Passende Unterstützungsangebote für entkoppelte Jugendliche und junge Erwachsene wie *Läuft?!* sollte es auch laut ihrer eigenen Aussage mehr geben, sie sollten bekannt sein und frühzeitig in Anspruch genommen werden können. Wenn sich Problemlagen bereits zugespitzt oder verfestigt haben (Inhaftierung, Obdachlosigkeit, etc.) braucht es besonders intensive Unterstützung und gegebenenfalls weitere/ergänzende Angebote (wie beispielsweise das an *Läuft?!* angegliederte Projekt Wohnen & Job 18+).